

resa, Johannes vom Kreuz und Franz von Sales, „die alle im 16. Jahrhundert lebten“; erst im dritten Band behandelt werden.

Wie der erste Band behandelt auch dieses fast 500 Seiten starke Buch in einem ersten Teil „Schulen und Bewegungen“, wobei der Berichtszeitraum sowohl das erste Auftreten getrennt ostkirchlicher wie protestantischer Spiritualität umgreift. Eigene und ausführliche Würdigung bekommen u. a.: die Spiritualität der Dominikaner, der Franziskaner, der Karmeliten, der Augustiner. Das Kapitel „Hauptströmungen der spätmittelalterlichen Frömmigkeit“ greift auch auf das wichtige Gebiet der gelebten Frömmigkeitspraxis des Volkes aus; weitere Kapitel behandeln „Spiritualität und Spätscholastik“, spätmittelalterliche Mystik, die mittelalterliche Frauenspiritualität, die *Devotio moderna*, das spätmittelalterliche Rußland, den Humanismus, Luther, Calvin, aber auch Zwingli und Bullinger sowie die selten behandelte Spiritualität der Radikal-Reformation. Man sieht, die Fülle des behandelten Materials ist enzyklopädisch weit, wobei Einzelaspekte kurz ausfallen (müssen): Man vgl. z. B. die wenigen unverbindlichen Bemerkungen zur der doch aus heutiger Sicht eher problematischen „Imitatio Christi“ mit dem, was vor vielen Jahren E. Iserloh über deren Kirchenverständnis und Individualismus geschrieben hat.

Der zweite, weitaus kürzere Teil behandelt „Themen“: „Die menschliche Natur Christi und seine Passion“; „Marienfrömmigkeit in der Westkirche“; „Liturgie und Eucharistie“ – im Westen und im Osten; „Zwei Visionen von der Kirche: der Osten und der Westen am Vorabend der Moderne“; „Heilige und Sünder: Römisch-katholische und protestantische Spiritualität im 16. Jahrhundert“.

Daß die meisten Verfasser aus Nordamerika kommen, mag ein überheblich-eurozentrisches Klischee erschüttern. Daß die Schar der Autoren ökumenisch weit ist, ist ein Vorteil. Daß dennoch die konfessionelle Herkunft nur gelegentlich indirekt durch die Nennung der entsprechenden Universität des Verfassers zu erraten ist, ist schade. In Summa: Daß es sich um ein Standardwerk handelt, dürfte nach allem Gesagten klar sein. Peter Lippert

HERBSTRIETH, Waltraut: *Therese von Lisieux*. Geschichte eines angefochtenen Lebens. München 1994: Verlag Neue Stadt. 216 S., geb., DM 28,- (ISBN 3-87996-313-4).

Die durch viele Veröffentlichungen zum Ordensleben, zur Spiritualität und insbesondere zu den großen Gestalten der karmelitischen Tradition (Teresa von Avila, Edith Stein) bekannte Schriftstellerin und Mitbegründerin des Tübinger Edith-Stein-Karmels legt hier die Neufassung einer früheren Veröffentlichung vor. Die bibliographische Notiz auf S. 215 vermerkt als vergriffenes Vorgängerbuch: W. Herbstrieth, *Therese von Lisieux, Anfechtung und Solidarität*, 3. Aufl., München 1979. Die Ausgabe, mit der ich die Neuerscheinung verglichen habe, datiert in 1. Auflage bereits: Bergen-Enkheim 1972.

Schon rein äußerlich kommt die Neuerscheinung bei diesem Vergleich gut weg. Der Druck ist viel angenehmer zu lesen als im früheren Buch. Besonders dankenswert, weil heute allzuoft aus „Rationalisierungsgründen“ vermieden: Die Anmerkungen werden am Fuß der jeweiligen Seite geboten. Die Verfasserin hat bei der Überarbeitung, die im Text unterschiedlich stark in Erscheinung tritt, einige neuere spirituelle Literatur eingearbeitet, was den Gegenwartsbezug verstärkt.

Um sich auf die literarische Eigenart des Buches einzustimmen, hätte ich gern die wichtige Vorbemerkung aus der alten Buchfassung an deutlicher Stelle gesehen. Dort hieß es: „Dieses Buch ist weder eine Biographie noch eine psychologische oder theologische Einführung in Leben und Werk Thereses von Lisieux. Hier wären die Arbeiten von Ida Friederike Görres und Hans Urs von Balthasar zu nennen. Eine zeitgeschichtliche Analyse bietet das kürzlich erschienene Buch von Jean François Six: *La véritable enfance de Thérèse de Lisieux ...*“. Diesem Literaturhinweis hätte man aus späteren Jahren noch den Hinweis auf das Buch von J. F. Six anfügen können: *Theresia von Lisieux. Ihr Leben, wie es wirklich war*, Freiburg 1976. In jedem Fall markiert der folgende Satz aus dem Vorwort von 1971 die Eigenart des

Buches präzise: „Hier soll versucht werden, dem Menschen unserer Zeit aufzuzeigen, wie man auch heute vom Wort Thereses betroffen und auf den Weg der Nachfolge geführt werden kann“ (9).

So bilden die einzelnen Kapitel ein sorgfältig und liebevoll ausgewähltes und ebenso zurückhaltend wie kundig kommentiertes Florilegium aus schriftlichen Texten der Heiligen, die z. T. auf Verlangen der Schwestern niederschrieb (Selbstbiographische Schriften, früher einmal: Geschichte einer Seele; Briefe) oder auf Gesprächsnotizen (Letzte Gespräche, früher: *Novissima Verba*). Unter den zahlreichen Äußerungen, die in ihrer Feinheit und Wucht bekanntlich erst nach Herausgabe der unretuschierten Texte in den 60er Jahren in den Blick kamen, sind so viele Kleinodien eines letzten und wegweisenden Gottvertrauens, aber auch der durchzustehenden Anfechtung, nicht zuletzt eines erfrischenden Humors und Realismus', daß das Lesen und Meditieren dieser Texte zur echten, den Leser persönlich berührenden geistlichen Lesung werden kann. Dieses eigentümliche Miteinander von Nüchternheit, menschlicher Echtheit und letzter Verwurzelung in einer Liebe, an die trotz allem als letzter und einziger Halt geglaubt wird, kann gerade für angefochten Glaubende unserer Tage zur glaubwürdigen Ermutigung werden. Peter Lippert

SPINK, Kathryn: *Frère Roger – Gründer von Taizé*. Leben für die Versöhnung. Herderbücherei 8807. Freiburg 1994: Herder. 198 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-451-08807-X).

Zum ersten Mal wird eine Biographie des Gründers von Taizé vorgelegt, und die Autorin paßt den ganzen Stil des Buches diesem Menschen an: Sie schreibt keine Lebensgeschichte, sondern läßt Frère Roger seine Geschichte erzählen. Ausführliche wörtliche Zitate verbindet sie durch eigenen Text, in dem die Biographie des Gründers, die Entwicklung Taizés und die Geschichte Europas geschickt und spannend ineinander verwoben sind.

Frère Roger hat seinen Entschluß, ein „Haus der Gastfreundschaft“ aufzubauen, sehr früh gefaßt. Schon in der Kindheit sind die Liebe zu den Armen und eine innere Versöhnung der Konfessionen, wie es vor allem seine Großmutter vorlebte, für ihn prägend geworden. Unter den verschiedenen Gegenden, die in Frage kommen für sein Projekt, entscheidet er sich für das Dorf, in dem eine alte Frau zu ihm sagt: „Bleiben Sie hier, wir sind so allein. Niemand will hier im Dorf bleiben, und die Winter sind lang und kalt“ (43). Es scheint, als ob die ganze Entwicklung der Communauté solchen Anrufen gefolgt ist bis nach Kalkutta und Soweto, immer dorthin, wo Menschen allein sind und Not herrscht.

Frère Rogers Bemühungen um Ökumene waren von Anfang an kirchlich strukturiert. Er suchte offen die Vereinigung mit der katholischen Kirche, trotz mancher Anfeindungen von protestantischer Seite und ohne sein protestantisches Profil zu verleugnen oder gering zu achten. Ihm war klar: „Wenn nicht bald der Tag anbricht, an dem sich alle, die an die Realpräsenz Christi in der Eucharistie glauben, auch wenn sie konfessionell noch getrennt sind, um denselben Tisch versammeln, wird die Woge des Ökumenismus wieder in sich zusammenfallen“ (116). Mit vielen katholischen Kirchenvertretern verbinden Frère Roger Freundschaften, besonders prägte sich ihm das Bild Johannes XXIII. ein, der Taizé den „kleinen Frühling“ nannte (88).

Das Leben der Communauté blieb einerseits von den alten monastischen Erfahrungen inspiriert, andererseits der Moderne und ihrem Lebensgefühl zugewandt: ohne eigentliche Regel, ohne Hierarchie unter den Brüdern, mit einem schier unbegrenzten Vertrauen in die Jugendlichen: „Bis ans Ende der Welt würde ich gehen, um mein Vertrauen in die neuen Generationen, mein Vertrauen in die Jugend immer wieder hinauszurufen, wieder und wieder“ (120). Die theologische Mitte dieses Lebens und dieser Gemeinschaft läßt sich vielleicht in den Worten Frère Rogers erkennen: „Das Wesentlichste am Evangelium ist es, daß Gott uns zuerst liebt, noch bevor wir ihn lieben. Heutzutage werden die Menschen am tiefsten durch die Verlassenheit, durch das Zerbrechen menschlicher Zuneigung verwundet. Den anderen entdecken lassen, daß nichts ihn von der Liebe Gottes trennen kann, darum dreht sich alles. Das Übrige ist kaum von Belang“ (163f.). Jessica Weis

GRÜN, Anselm – DUFNER, Meinrad: *Spiritualität von unten*. Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 82. Münsterschwarzach 1994: Vier-Türme-Verlag. 105 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-87868-499-1).

Zwei Grundtypen der Spiritualität unterscheiden Anselm Grün und Meinrad Dufner in ihrem kleinen Buch. Als „Spiritualität von oben“ bezeichnen sie einen Ansatz bei den Idealen und Zielvorstellungen, die ein Christ in seinem Leben zu verkörpern hat; sie werden aus der Heiligen Schrift, aus der Morallehre der Kirche und der Vorstellung von sich selbst genommen, in denen sich die Sehnsucht des Menschen ausdrückt, immer besser zu werden und Gott immer näher zu kommen. Ihr gegenüber steht die „Spiritualität von unten“, die bei der Tatsache ansetzt, daß Gott gerade durch uns selbst, durch unsere eigenen Gefühle und Gedanken, Träume und auch durch unsere vermeintlichen Schwächen zu uns spricht; mit der Spiritualität von unten, der die Hauptteile des Buches gewidmet sind, ist ein Weg der Selbsterkenntnis angesprochen. Die Spiritualität von oben hat lebensgeschichtlich ihre Berechtigung vor allem bei jungen Menschen, die die Grenzen ihres Lebens weiter hinauschieben; spätestens in der Lebensmitte aber muß auch der Gegenpol, die Spiritualität von unten, zugelassen werden. In einem begründenden Teil referieren die Autoren zuerst biblische Beispiele und Stellungnahmen aus der Tradition der frühen Mönche, um dann einige psychologische Aspekte hervorzuheben. In der Entfaltung dieser Spiritualität geben sie Hinweise zum Umgang mit Gedanken und Gefühlen, mit den eigenen Krankheiten, mit Verletzungen und Wunden und der Erfahrung der Ohnmacht. Immer wieder geht es um die Grundhaltung der Annahme eigener Grenzen, das Zugehen auf das eigene übersteigerte Selbstbild und die dadurch hervorgerufene Überforderung, die Erfahrung des Versagens und ihre Verwandlung durch bewußtes Vertrauen auf Gott. Immer wieder geht es darum, den Abstand zwischen dem, was man sagt, und dem, was man lebt, zu spüren und in eine Bemühung um existentielle Wahrhaftigkeit umzuwandeln. Als Ausgleich zu dem Ideal der geistig-geistlichen Souveränität in allen Lebenslagen gewinnen Grün und Dufner die Demut und den Humor als Grundzüge christlicher Existenz wieder. Johannes Römelt

Heilige Schrift

SCHWEIZER, Eduard: *Jesus, das Gleichnis Gottes*. Was wissen wir wirklich vom Leben Jesu? Kleine Vandenhoeck-Reihe 1572. Göttingen 1995: Vandenhoeck & Ruprecht. 120 S., kt., DM 18,80 (ISBN 3-525-33596-2).

Die Frage, wer Jesus war, wird auch in neuerer Zeit unterschiedlich beantwortet. Ein Grund dafür liegt darin, daß die Evangelisten nicht an einer Jesusbiographie interessiert sind, sondern als Glaubenszeugnisse Glauben wecken und vertiefen wollen. Dennoch lassen sie deutlich erkennen, daß hinter ihrer Botschaft Jesus von Nazaret steht. Dem bekannten emeritierten Züricher Neutestamentler E. Schweizer geht es um die Frage, welche Daten des Lebens Jesu uns noch zugänglich sind. Das geschieht auch in Auseinandersetzung mit neueren fragwürdigen Hypothesen (so mit dem Jesusbuch von J. D. Crossan und der Auferstehungsthese G. Lüdemanns).

Zu Recht stellt er fest, daß der irdische Jesus als Grundlage für den christlichen Glauben unentbehrlich ist. Ohne Verwurzelung im Leben und Wirken Jesu wird der Glaube zur Ideologie. Absolute Sicherheit über Einzelfragen ist freilich nicht zu erreichen. Dem irdischen Jesus zuzurechnen sind u. a. die Gleichnisse. Mit der neueren Forschung versteht er diese als Metaphern. Die Gleichnisse lassen den Anspruch Jesu erkennen, durch dessen Worte Gott seinem Volk nahe kommt und in sein Alltagsleben eintreten will. Gleichnisse werden erst verstanden, wenn der Hörer sich in die erzählte Geschichte verwickeln läßt. In den Gleichnissen Jesu geht es um Gottes Reich, d. h. um sein aktives Handeln an uns. Weil die Gleichnisse in Jesus wahr werden, wird er selbst zum Gleichnis Gottes. Die in den Gleichnissen von Jesus beanspruchte Vollmacht zeigt sich z. B. auch in der Bergpredigt, in seiner Gemeinschaft mit Zöllnern und Sündern und in seinem Ruf in die Nachfolge. Jesus

konnte aufgrund der Erfahrung, mehr und mehr von den Führenden seines Volkes abgelehnt zu werden, mit seinem Kreuzestod rechnen. Die Frage, ob Jesus seinen Tod als Heilstod verstand, beantwortet Schweizer mit dem Hinweis auf die auch sonst im Leben Jesu erkennbare Pro-Existenz. Spätestens während seines letzten Mahls vermittelte Jesus seinen Jüngern, daß sein Sterben wie sein Leben eine Gabe Gottes an sie ist.

Die im Anspruch des irdischen Jesus erkennbare implizite Christologie führte in der frühen Kirche zur expliziten Christologie. Voraussetzung dafür war die nachösterliche Begegnung der Jünger, bei denen das Kreuz Jesu einen Schock auslöste, mit ihrem auferweckten Herrn. In Kreuz und Auferstehung sah die Kirche von Anfang an ihren Ursprung. Die Frage, wer Jesus war, mußte und muß nun in die Frage einmünden, wer Jesus für uns ist. Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn das Wort Gottes in unsere alltäglichen Erfahrungen eingeht.

Mit seinen soliden Informationen über die Fakten, die wir über den irdischen Jesus aus den Evangelien erheben können, verhilft Schweizer zu einem besseren Verständnis der christlichen Botschaft. Daß die historische Kenntnis allein nicht ausreicht, um zum Christusglauben zu kommen, das beweisen schon seine Zeitgenossen. Heinz Giesen

Schwankl, Otto: *Licht und Finsternis*. Ein metaphorisches Paradigma in den johanneischen Schriften. Reihe: Herders biblische Studien, Bd. 5. Freiburg 1995: Herder. XV, 440 S., geb., DM 88,- (ISBN 3-451-23624-9).

Jedem aufmerksamen Leser fällt die sonderbare Sprache der johanneischen Schriften (= johSch) auf, die u. a. durch eine metaphorische Redeweise gekennzeichnet ist, für die die Metapher Licht und Finsternis das herausragende Paradigma ist. Schwankl geht diesem Phänomen in seiner Würzburger Habilitationsschrift sprachtheoretisch nach, indem er eine Metaphertheorie entwickelt (Teil A), und textexegetisch, indem er die einschlägigen Texte im JohEv und in 1 Joh untersucht (Teil B). Schließlich sammelt er die in den Texten wiederkehrenden Schwerpunkte paradigmatisch und zeigt, wie diese perspektivisch die Licht-Finsternis-Texte, aber auch die johSch, vor allem aber das JohEv als Ganzes bestimmen (Teil C).

Sprache als solche hat metaphorischen Charakter, insofern sie immer etwas überträgt, d. h. Dinge zur Sprache bringt. Die Metapher im engeren Sinn zeichnet sich dadurch aus, daß sie von einer Ebene auf eine andere übergreift und diese zu einem Gespann vereint. Charakteristisch für die Metapher ist zunächst ihre Kreativität, die Fernliegendes durch Naheliegendes anschaulich macht und einen Zugewinn an Sein und Sinn bringt. Die Metapher läßt sich auch in bezug zum normalen Sprachgebrauch definieren. Ihre empirische Fundierung verhindert, daß diese Relativität beliebig wird. Alle diese Merkmale treffen für die Licht-Finsternis-Metapher zu. Die johSch lassen zwei Bedeutungen des Lichts erkennen: Licht stellt das Wesen der Sprache anschaulich dar; denn Sprache macht die Welt wahrnehmbar und zugänglich, so daß der Mensch sich in ihr zurechtfindet. Sprache ist aber auch ein religiöses Darstellungsmittel. Im Kosmos der Empire nimmt sie jene Spitzenstellung ein, die im religiösen Universum der Gottheit zukommt.

Schwankl zeigt bei seinem exegetischen Durchgang durch die johSch, wie geschickt die Autoren die Licht-Finsternis-Metapher in das Gesamtwerk einfügen. Joh 1,5 („Das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht überwältigt“) faßt die Botschaft des ganzen Evangeliums lichtmetaphorisch zusammen: Schon hier ist vom Jesusereignis und seinem Fortleben in der Gemeinde die Rede. In 1,6–9 bindet Johannes die Lichtmetaphorik erstmals dadurch an die Geschichte, daß er den Täufer als Zeugen für das Licht auftreten läßt. Im Gegensatz von Licht und Finsternis spiegelt sich in 3,19–21 die schwierige Situation des johanneischen Kreises wider; er kennzeichnet aber auch die grundsätzliche Lage der Glaubenden in der Welt. Die Zentralstelle der Licht-Finsternis-Metaphorik und zugleich Brennpunkt der christologischen Heilsverkündigung des JohEv und des ganzen NT ist das Ich-bin-Wort Jesu in 8,12. Die Blindenheilung in Joh 9 läßt sich als narra-

tive Version des Ich-bin-das-Licht-Wortes Jesu und 9,5 als Kommentar zur Tat verstehen. Das Wort vom Wandeln und Stolpern in 11,9 – 10 bezieht sich sowohl auf den Gang Jesu nach Betanien als auch auf seinen Gang in die Passion. Es bespricht zugleich den Weg der Jünger, der nur im Licht Jesu gangbar ist. In 12,36 beschließt das Lichtwort die letzte öffentliche Rede Jesu, sein öffentliches Auftreten überhaupt und die Licht-Finsternis-Texte. 12,36 markiert das Ende der Gegenwart des Lichts, insofern es die leibliche Anwesenheit Jesu betrifft, nicht aber das Ende überhaupt. Denn der Glaube hebt die Zeitgrenze auf.

In 1 Joh wechselt der Skopus der Licht-Finsternis-Metaphorik aufgrund der veränderten Situation des johanneischen Kreises. Die Gegner, mit denen sich der Autor auseinandersetzt, stützen sich für ihr enthusiastisches Verhalten, das die sozialen Verpflichtungen nicht für wichtig hält, auf die hohe Christologie des JohEv. Deshalb setzt der Autor neue Akzente, indem er die grundlegende theologische Lichtmetaphorik einführt („Gott ist Licht“, 1,5) und sie ekklesial und ethisch auswertet (1,6f.). Die geschwisterliche Gemeinschaft der Glaubenden untereinander bedeutet Wandel im Licht Gottes. Dieser Zusammenhang ist auch in 2,9 – 11 gegeben, wo die Verbindung zwischen Licht und Liebe noch stärker betont wird, der die Finsternis (= Haß) gegenübersteht.

Was im sprachlichen Bereich die Metaphorik ist, ist im außersprachlichen Bereich die Symbolik. In den johSch ist Jesus das Grundsymbol. In seiner Geschichte ist die Geschichte der Gemeinde, aber auch die Gesamtgeschichte „gut aufgehoben“. Die Licht-Finsternis-Metaphorik und -Symbolik ist führend bei der johanneischen Offenbarungstheologie. Jesus ist als die höchste Epiphanie Gottes das Licht, das ebenso wie die anderen Semeia ein Zeichen der Offenbarung ist. Weil die Offenbarung responsorisch strukturiert ist, hat sie auch eine ethische Dimension. Der Aktion Gottes muß die Reaktion des Menschen entsprechen. Johannes gelingt mit seiner Licht-Metaphorik eine Übersetzung der christlichen Botschaft in seine geistige und kulturelle Umwelt, die beispielhaft ist. Die Begegnung mit der multi-kulturellen Umwelt bedeutet immer zugleich Inkulturation.

Die von Schwankl vorgelegte Arbeit zur Licht- und Finsternis-Metaphorik ist ein wichtiger Beitrag zum Verständnis der johSch. Ihm ist es gelungen, sprachwissenschaftliche Erkenntnisse mit der historisch-kritischen Auslegung zu verbinden. Heinz Giesen

Osterglaube ohne Auferstehung? Diskussion mit Gerd Lüdemann. Hrsg. v. Hansjürgen VERWEYEN. Reihe: Quaestiones disputatae, Bd. 155. Freiburg 1995: Herder. 144 S., kt., DM 38,- (ISBN 3-451-02155-2).

Die vorliegende Quaestio geht auf ein interdisziplinäres Kolloquium mit G. Lüdemann über dessen Thesen zur Auferstehung Jesu (vgl. OrdKor 35 [1994] 495f.) zurück. Nur einer der beteiligten Autoren (L. Oberlinner) vertritt die Mehrheitsposition, der zufolge Auferweckung ein Handeln Gottes am toten Jesus meint, während die übrigen in ihr eine Metapher für die Endgültigkeit des Lebens Jesu in und aus Gott sehen, die die Jünger schon bei der Hinrichtung Jesu grundsätzlich hätten erkennen können, die sie aber in österlichen Widerfahrnissen erst wahrgenommen hätten. Für Lüdemann ist die Verwesung des Leichnams Jesu Voraussetzung für jede weitere Beschäftigung mit der Auferstehungsfrage (13 – 46). Der plötzlich entstandene Osterglaube sei Folge von Visionen, d. h. von Produkten der Vorstellungskraft und der Phantasie. In der Vision des Petrus werde dessen Schuldgefühl durch die Gnadengewißheit abgelöst. Dasselbe gelte für Paulus, wie Lüdemann auch durch Röm 7,7 – 25 bestätigt sieht. „Röm 7 ist Reflex des unbewußten Konflikts, den Paulus vor der Damaskusvision mit dem jüdischen Gesetz ausgetragen hat“ (39).

I. Broer stimmt dem Ansatz und dem Ergebnis Lüdemanns grundsätzlich zu, meldet aber Bedenken zu Einzelheiten an (47 – 64). Unser Glaube an die Auferstehung Jesu sei so lange mit dem der Erstzeugen identisch, wie wir das Schicksal des gestorbenen Jesus analog zu dem sehen, was wir im Eschaton für uns erhoffen. Die Visionen seien keine Projektionen, sondern Erfahrungen verdichteter Art mit Jesus, die zugleich eine Aussage über den Gott der Verkündigung Jesu machen, „der Jesus als Gottesboten nicht im Tode

läßt“ (63). Nach L. Oberlinner (65 – 79) bedurfte die vorösterliche Glaubensentscheidung der Jünger nach Jesu Tod eines Eingreifens Gottes, um Jesu Vollmachtsanspruch angesichts jüdischer Glaubensmöglichkeiten zu legitimieren. Der Glaube der Jünger an Jesus werde durch die Erscheinungen des Gekreuzigten nicht nur bestätigt, sondern nach der Krise des Kreuzes korrigiert und neu konstituiert.

Nach K.-H. Ohlig (80 – 104) lassen sich die Erscheinungen des Auferstandenen nicht erweisen. Da über die Todesgrenze hinaus keine Aussagen möglich seien, bleibe die Auferstehung Jesu und aller Menschen eine Hoffnung. Ein Vergleich mit anderen Religionen lasse das Aufbegehren gegen die Endgültigkeit des Todes als humane Konstante erscheinen, wobei sich zwei Grundtypen der Hoffnung gegen den Tod herauskristallisieren, die den beiden möglichen Horizonten menschlichen Daseinsverständnisses entsprechen: Kosmos bzw. Natur oder Geschichte bzw. Kultur. In beiden Horizonten wird die Sinnfrage und damit auch das Ende bzw. die Hoffnung angesichts des Endes unterschiedlich erfahren. In geschichtsorientierten Kulturen ist der Tod das endgültige Ende einer einmaligen Geschichte. Anders als in der Natur lassen sich in der Geschichte keine Analogien für die Vorstellung finden, das Leben gehe über den Tod hinaus. Deshalb ist das Handeln eines personalen Gottes gefordert, um Auferstehungsvorstellung zu ermöglichen. Die älteste Osterbotschaft habe also notwendig vom Handeln Gottes an Jesus sprechen müssen. Sicher scheine zu sein, „daß die Begegnung mit dem in seiner Humanität außergewöhnlichen Jesus und mit seinem in seiner zeichenhaften Symbolik drastischen Sterben für die frühen Christen – und vermittelt durch sie für alle Christen bis heute – Grund und Anlaß war, gerade von ihm das Auferwecktsein zu bekennen und in diesem Glauben auch die eigene Hoffnung zu verankern“ (102). Nach H. Verweyen verengt die apokalyptische Metapher „Auferweckung/Auferstehung“ die Perspektive des Geschehens, das den Osterglauben begründet (105 – 144). Gegen die Auferweckungsvorstellung spreche der Widerspruch zwischen dem göttlichen Gebot, keinen Unschuldigen zu töten, und einem göttlichen Handeln, das „jener unbedingt evidenten Verpflichtung *aller* sittlichen Vernunft zuwiderläuft“ (110). Christlich widerspreche ihr der Umstand, daß Gott sich schon in der Begrenztheit eines menschlichen Lebens geoffenbart habe, wie er wirklich ist. Ein nachträgliches Handeln Gottes an dem toten Menschen Jesus könne so kaum den letzten entscheidenden Offenbarungsakt darstellen. Ein Blick auf den Glauben Israels lasse es zudem fraglich erscheinen, daß vor dem Aufkommen der Auferstehungshoffnung der Tod für Israel als das endgültige menschliche Geschick galt. Angemessen erfaßt werden könne sittlich bzw. religiös anspruchsvolle Geschichtswahrheit allein innerhalb einer lebendigen Tradition. Mit der Kategorie Auferstehung komme die Erfahrung nicht voll zum Ausdruck, „daß dem Tod bereits in der Selbsthingabe des Gerechten seine Macht entrissen wurde, das neue Leben daher nicht gleichsam nachgeliefert werden muß“ (141). Jesus lenke als der sündlose Mensch alle Gewalt auf sich, die sich hemmungslos an ihm „ein für allemal“ in dem Sinne austobe, „daß seine Antwort völliger Gewaltlosigkeit allen Anschein der Macht, den die Habenden vorzeigen, gleichsam ‚von unten her‘ entmächtig“ (143).

Da die Auferstehung Jesu nach der Überzeugung des NT Garant für unser Heil ist, lohnt es, darüber zu streiten, wie die gemeinte Sache heute noch zu vermitteln ist. Wie weit das den Autoren des vorliegenden Bandes gelungen ist, wird die weitere Diskussion zeigen müssen. Ohne einen neuen Impuls nach der Hinrichtung Jesu wäre es m. E. jedoch nicht zum Auferstehungsglauben gekommen.
Heinz Giesen

SCHUMACHER, Ferdinand – SÖDING, Thomas: *Leben gegen den Tod*. Das Ostergeheimnis im Johannesevangelium. Freiburg 1994: Herder. 128 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-451-23318-5).

Es ist das Anliegen der Autoren, im Dialog zwischen Exegese und Predigt die theologische Botschaft des Osterberichtes bei Johannes zu erschließen. Sie stellen die Zusammenschau von Kreuz und Auferstehung, von Wahrheit und Geheimnis des Lebens Jesu als die einzigartige Leistung des Johannes heraus, und dieser Einheit von Dunkel und Licht gehen sie in einer Gesamtdeutung (I) und fünf Einzeldeutungen (II – VI) nach.

Der immer gleiche Aufbau (Text – Auslegung – Meditation) und die dem Leser unmittelbar zugewandte Sprache machen das Lesen angenehm und den Nachvollzug der Gedanken leicht.

Als Beispiel seien die Gedanken zum Abschluß der Osterauslegung (VI) dargestellt. In kurzen Abschnitten werden die beiden Möglichkeiten menschlicher Existenz in der Welt aufgezeigt: „Die geschlossene Kirche“ ist die durch Angst und Zaghaftigkeit von den Gläubigen furchtsam zusammengehaltene Kirche, „die geöffnete Kirche“ ist der Raum, der entsteht, wenn der Auferstandene wirksam werden kann unter den Menschen und Herzen und Türen öffnet. So kann es für Menschen auch den „geschlossenen Himmel“ geben, der ihnen nichts sagt und zu dem sie keinen Zugang finden und der sich erst dort zum „geöffneten Himmel“ wandelt, wo der Geist des Auferstandenen den Blick öffnet.

Gerade hier zeigt sich die Mitte des Buches: Es geht nicht um Euphorie und große Erwartungen angesichts der Botschaft vom Auferstandenen, sondern um „gläubigen Realismus“ (122), der sich keine Illusionen über die Angstverhaftetheit und Kleingläubigkeit der Menschen macht, sondern auf eine geduldige Annäherung an das Geheimnis von Ostern setzt und mitwirkt an einer Atmosphäre des Vertrauens, in der die geöffnete Kirche und der geöffnete Himmel erfahren werden können.

Vielleicht kann die Wortwahl auch noch einen anderen Aspekt aufdecken: daß Kirche und Himmel gerade nicht „natürlicherweise“ *offen* sind, sondern durch den Auferstandenen geöffnet wurden. Jessica Weis

GRÜN, Anselm: *Biblische Bilder von Erlösung*. Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 81. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag. 102 S., kt., DM 10,80 (ISBN 3-87868-484-3).

Seine kleine Schrift über die biblischen Bilder der Erlösung schrieb Anselm Grün in dem Bewußtsein, daß es heute nicht leicht gelingt, in einer treffenden Sprache über die Erlösung des Menschen zu sprechen. Gerade auch Christen, die sich um ein glaubendes Leben bemühen, können nicht selten keine Rechenschaft darüber ablegen, was sie mit dem Wort „Erlösung“ eigentlich meinen. Zugleich aber ist die Sehnsucht und die Suche nach Lebenshilfe groß. Als Antwort darauf wird in diesem Büchlein der Versuch gemacht, theologisch bewußt und zugleich zu Herzen gehend von der Erlösung zu schreiben. Grün geht dazu den Botschaften der verschiedenen neutestamentlichen Autoren nach und skizziert jeweils ihr Verständnis von Erlösung. Er entwickelt die Theologie des jeweiligen Autors ausgehend von einem Grundbegriff (Matthäus: Erlösung von unserer Schuld; Lukas: Erlösung als neuer Weg; Johannes: Erlösung als Vergöttlichung) und stellt sie darüber hinaus dar als Antwort auf eine den Menschen umtreibende Not. Gewiß bleibt auf so engem Raum manches holzschnitthaft und vorläufig, dennoch werden für den Leser die vielen Facetten der Erlösungsbotschaft des Neuen Testaments sichtbar. Johannes Römelt

Moral- und Pastoraltheologie

NEYSTERS, PETER – SCHMITT, Karl Heinz: *Denn sie werden getröstet werden*. Das Hausbuch zu Leid und Trauer, Sterben und Tod. München 2. Aufl. 1994: Kösel-Verlag. 374 S., geb., DM 44,- (ISBN 3-466-36395-0).

Peter Neysters ist Referent für Ehe- und Familienbildung, K. H. Schmitt ist Professor für Pädagogik und Vorsitzender des Deutschen Katechetenvereins. Dem hier vorgelegten Buch gingen zwei andere voraus, von denen besonders das Hausbuch „Durch das Jahr – durch das Leben“ bekannt geworden ist. Die beiden Herausgeber haben sich nun zusammengetan, um uns ein Hausbuch zu einem Thema anzubieten, das nicht zufällig oft verdrängt wird, bildet es doch den dunklen Rand um das Geheimnis unseres (Erden-)Lebens:

Sterben und Tod. Um es vorweg zu sagen: Das Buch ist ein gut geeignetes Lese- und Besinnungsbuch.

In 10 Kapiteln wird das Thema umkreist: Sterblich sind wir; Der Tod – ein Freund des Lebens? Kleine Geschichte des Todes; Glauben und Hoffen ... in den Religionen der Völker; Tod und Auferstehung im christlichen Glauben; Sterbebegleitung – menschenwürdig sterben helfen; Wenn der Tod eingetreten ist; Trauer und Trost; Sterben lernen – abschiedlich leben.

Die einzelnen Abschnitte haben unterschiedliche, einander ergänzende Merkmale: Von sehr Praktischem, etwa Hinweisen darauf, was die Angehörigen konkret beim Tod eines Menschen alles zu tun haben, bis zu tief spirituellen Passagen ist der Bogen gespannt. – Vielleicht hätte das 10. Kapitel – die kleine Summe der ars moriendi – etwas ausführlicher ausfallen können. Und es sei auch angemerkt: Der Untertitel des Buches („Das Hausbuch zu Leid und Trauer, Sterben und Tod“) hätte auf das Wort „Leid“ verzichten sollen, denn das sehr weite eigene Thema des Leides „als solchem“, dessen Ursachen, möglichem Sinn und dessen Bewältigung, kommt in dem Buch nicht vor. Das ist keine Kritik am Buch: Das Thema Leid hätte ein eigenes Buch notwendig gemacht. Nur der Untertitel sollte bei einer Neuauflage genauer gefaßt werden.

Peter Lippert

KREINER, Armin: *Gott und das Leid*. Paderborn 3. Aufl. 1995: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 180 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-87088-838-5).

Obwohl das Leid, das große Leid der Welt, das uns täglich in der Tagesschau indirekt, aber bedrängend anfällt, und das private, oft nicht weniger brutale Leid des eigenen Umfelds, uns ständig begleiten und zur ständigen Herausforderung des Glaubens an einen liebenden Gott werden, gibt es nicht allzu viele Bücher, die sich dem stellen. Der Mainzer Fundamentaltheologe A. Kreiner hat sich dankenswerterweise an das Thema herangewagt. Nachdem er in einem ersten Teil („Warum läßt Gott das zu?“, 10 – 73) die verschiedenen Positionen von der Religionskritik bis zur deutenden Theologie vorgestellt und bewertet hat, wird in einem zweiten Teil („Ist Gott allmächtig?“, 74 – 128) theorethisch-theologisch vorgegangen, wobei auch Denkansätze besprochen werden, die im gewöhnlichen katholisch-theologischen Denken eher unerwähnt bleiben, so die Prozeßphilosophie und -theologie (99) oder im dritten Teil die Theodizee der Seelenbildung (160). Dieser dritte Teil schließlich fragt: „Hat Leid Sinn?“ (129 – 178).

Weil der Verfasser sich das Eingehen auf die verschiedenen Positionen nicht leicht macht, wird das Mitdenken auch dem Leser nicht ganz leicht gemacht. Am Schluß bietet Kreiner eine kurze Bibliographie; deren erster Teil („theologische Positionen“) enthält eine Reihe von Namen aus dem angelsächsischen Raum, es fehlen aber überraschenderweise Titel wie: H. Küng, *Gott und das Leid*, oder: G. Greshake, *Der Preis der Liebe*.

Man wird dem Verfasser, der seine Gedanken in wohltuend ruhigem Ton vorträgt, zustimmen: „Auch diese Versuche können nicht restlos alle Fragen beantworten“, und es gehe darum, „weiterem Nachdenken eine Chance zu geben“. Abschließend ist noch die reiche und bunte Bebilderung des Bändchens zu loben. Wenn mehr theologische Bücher gut illustriert wären, würde das Interesse für sie vielleicht erleichtert.

Peter Lippert

ABELN, Reinhard – KNER, Anton: *Das Kreuz mit dem Kreuz*. Wie werde ich fertig mit meinen Sorgen? Münsterschwarzacher Kleinschriften 85. Münsterschwarzach 1994: Vier-Türme-Verlag. 66 S., kt., DM 7,80 (ISBN 3-87868-510-6).

Daß das Tragen eines Kreuzes, also das Leiden, unweigerlich zum Menschsein gehört, ist eine Erkenntnis, die jedem von uns evident ist, gleichwohl aber von vielen im letzten verdrängt wird. Wenn der Mensch mit Leiden konfrontiert und gezwungen ist, sich mit dieser unumgänglichen Kontingenzerfahrung auseinanderzusetzen, so kann diese Auseinandersetzung zu echter Reife, aber auch zur Verzweiflung führen. Damit die Auseinandersetzung

wirklich fruchtbar ist, bedarf es oft konkreter Wegweiser von außen. Dabei können auch Bücher, die nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz berühren, hilfreich sein. Gute Hilfen zur Bewältigung des Leidens scheint mir vorliegendes Büchlein zu geben. Die Verfasser zeigen anhand vieler Beispiele, wie Leiden im Glauben bewältigt werden kann. Zuerst ist es unerlässlich, das Leiden anzunehmen und nicht in Hader und Jammern an ihm zu verzweifeln. Ein zweites ist die Gottesbeziehung, der Glaube daran, daß nicht der Mensch allein sein Kreuz trägt, sondern Gott es immer mitträgt. Dieser Glaube läßt sich allemal nur einüben in der schweigenden, sprechenden, singenden Begegnung mit Gott, im Gebet.

Abeln und Kner schreiben sehr anschaulich, nicht zuletzt durch das immer wieder angewandte narrative Element. Dazu kommt, daß die Verfasser in echten Zeugnissen viele Menschen aus Geschichte und Gegenwart zu Wort kommen lassen. Am Ende finden wir eine Sammlung sehr unterschiedlicher Texte verschiedenster Verfasser, die die verschiedensten Möglichkeiten zum Umgang mit Kreuz und Leiden aufzeigen, Texte, die nicht nur das zuvor von Abeln und Kner Gesagte vertiefen, sondern auch neue Aspekte zum Tragen bringen. Schließlich finden wir auch mehrere Hymnen und Lieder aus der ganzen kirchlichen Tradition, die es mit dem Kreuz zu tun haben. Diese Vielfalt gibt zwar eine gute Möglichkeit, sehr viele Aspekte zur Bewältigung des Leidens, ja einer ganzen Kreuzestheologie zu entdecken, birgt aber auch die Gefahr in sich, daß gerade der weniger geübte Leser den roten Faden verliert.

Raymund Fobes

BAUDLER, Georg: *Töten oder Lieben. Gewalt und Gewaltlosigkeit in Religion und Christentum*. München 1994: Kösel-Verlag. 431 S., geb., DM 49,80 (ISBN 3-466-36397-7).

Als Anfang der 90er Jahre das sich zu Tode rüstende Feindschema „Ost-West“ zusammenbrach, hoffte man auf die Möglichkeit eines globalen Friedens. Wenn der Weltfrieden nun auch gesicherter scheint, so sind aber um so mehr lokale Kriege ausgebrochen, und die Gewalt ist zum großen Problem gerade in jenen Ländern geworden, in denen die Diktatur das Gewaltpotential „verwaltet“, d. h. es gewaltsam verdrängt und auf den ideologischen Gegner ausrichtet. Das Problem der Gewalt ist also mehr denn je das zentrale Problem für das Leben und Überleben der Menschheit. Dabei zeigen die gegenwärtigen Verfolgungen und Kriege, daß nicht nur im Verlauf der Geschichte, sondern auch heute eine enge Verbindung zwischen Gewalt und Religion besteht. Und damit sind wir beim Thema der vorliegenden Veröffentlichung. Das grundlegende Phänomen bei diesem Thema ist das Opfer. Ihm und seiner Erklärung muß man sich zuwenden, will man die Ursachen für die unheilvolle Beziehung zwischen Religion und Gewalt aufdecken.

Baudler tut dies in einer breit angelegten Untersuchung. Dabei geht es ihm nicht um die Spezialisierung auf einen bestimmten Bereich dieses umfangreichen Themenkomplexes, sondern um eine zusammenfassende Gesamtschau der Aussagen der verschiedenen theologischen Fachgebiete, vor allem der Religions- und der Bibelwissenschaft sowie der Kirchengeschichte, und es geht ihm um die Einbeziehung der für dieses Thema ebenfalls zuständigen Wissenschaftsbereiche, wie der Prähistorie, der Verhaltensbiologie, der Kulturanthropologie und Philosophie. Das innerhalb der biblischen Aussagen Spezifische wird hinsichtlich des Alten Testaments darin gesehen, daß sich hier die allgemeine religiöse Vorstellung von einem Gott der Verfolger zu einem Gott der Verfolgten wandelt.

Die Offenbarung des gewaltlosen Gottes geschieht sodann endgültig in Jesus Christus. Hier wendet sich Gott in einer individuellen, persönlichen Lebensgeschichte liebend dem Menschen zu. In seinem Leiden und in seinem grauenvollen Tod am Kreuz erleidet Jesus die aus dem rivalisierenden Imponiergehabe und dem Sündenbockdenken hervorgehende Gewalt der Menschen, weil er seine Freiheit zur Wahrheit und seine gewaltfreie Liebe durchhält. Gott zeigt hier im „Antlitz des leidenden“ Jesus unüberbietbar seine gewaltfreie Liebe. Und darin, in der inmitten der menschlichen Gewaltwirklichkeit durchgehaltenen gewaltfreien Liebe, so der Glaube der Christen, sind wir vom Zwang zur und vom Zwang durch die tödliche Gewalt zur Liebe, die stärker ist als der Tod, erlöst.

Diese theologische Sicht der Erlösung durch Jesu Tod und Auferstehung ist nicht neu. Das Verdienst Baudlers liegt vielmehr in der schon genannten Gesamtschau der Thematik. Die sich daraus ergebende, ebenfalls nicht neue Konsequenz für die Kirche als Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden ist, auf der Seite der Leidenden und Verfolgten in einer ebenfalls bis in die Konsequenz des eigenen Leidens durchgehaltenen gewaltfreien Liebe zu stehen, dies kann nicht oft und eindringlich genug gesagt werden.

Der paulinische Gedanke, daß wir mit der gesamten Schöpfung, obwohl jetzt schon erlöst, noch auf die volle Verwirklichung der Erlösung warten, daß wir „auf Hoffnung hin erlöst sind“ (Röm 8,24), dieser wichtige Gedanke kommt mir bei Baudler aber zu kurz. Dieser Gedanke ist deswegen für den Christen so wichtig, weil er sonst die Spannung zwischen dem „Jetzt schon und noch nicht“ des Erlöstseins nicht aushalten könnte. Das heißt, Christen als Kirche müssen damit „fertig werden“, daß für die meisten Christen die gewaltfreie Liebe in der Nachfolge Jesu ein noch nicht erreichtes Ziel ist. Klemens Jockwig

GUARDINI, Romano: *Der Dienst am Nächsten in Gefahr*. Sprecher: Romano Guardini. Grünewald Sprechkassetten. Mainz 1994: Matthias-Grünewald-Verlag. Spielzeit: 2 x 17 Minuten. DM 19,80 (ISBN 3-7867-1763-X).

Wenn man den hier auf Tonkassette herausgegebenen Vortrag hört, den Guardini vor Schwestern hielt, die im Sozialdienst tätig sind, dann ärgert man sich einerseits, daß in den Sendearchiven der Rundfunkanstalten derartige Schätze ungehoben verborgen sind, andererseits ist man dann froh darüber, daß ein Verlag den Mut hat, solche Vorträge auf Kassette herauszugeben. Diese Kassetten werden für einen Verlag nie zu einem großen Geschäft werden. Vergleicht man aber einmal diesen Vortrag im Originalton von Guardini mit vielen Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt, dann weiß man, wie notwendig es ist, daß Verlage die Möglichkeit haben, bei wichtigen Veröffentlichungen nicht allein auf die Wirtschaftlichkeit schauen zu müssen.

„Da ist ein Mensch in Not – also soll ich ihm helfen.“ Welche Fragen in diesem scheinbar selbstverständlichen Satz enthalten sind, und wie sie im Lauf der abendländischen Kulturgeschichte beantwortet wurden, dies legt Guardini in einem 35 Minuten langen Vortrag in gedanklicher Stringenz und sprachlicher Brillanz dar, so daß das Zuhören zu einem Genuß und zu einer Herausforderung wird.

Wenn auch die im biblischen Denken verankerte personale Würde jedes Menschen in das Menschenbild der Aufklärung integriert wurde, so hat vor allem die menschenverachtende Ideologie des Faschismus die Brüchigkeit dieser Rezeption biblischer Grundaussagen der Bibel über die absolute und unverfügbare Würde jedes Menschen in erschreckender Weise gezeigt. Guardini greift hier ein gerade heute wieder aktuelles Thema auf, wenn er nach den Grundlagen und der Tragweite der sozialen Verpflichtung des Staates und des einzelnen dem Menschen gegenüber fragt. Klemens Jockwig

ALBRECHT, Elisabeth – ORTH, Christel – SCHMIDT, Heida: *Hospizpraxis*. Ein Leitfaden für Menschen, die Sterbenden helfen wollen. Herder/Spektrum Bd. 4399. Freiburg 1995: Herder. 158 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-451-04399-8).

Die drei Autorinnen möchten die inzwischen schon recht zahlreichen Schriften über die Hospizbewegung nicht durch ein neues theoretisches Buch vermehren. Sie wollen aus ihrer Praxis berichten und dadurch all denen helfen, die sich um Sterbende kümmern. Das Buch hat drei Teile: „Sterben, Abschiednehmen und Trauer als natürliche Vorgänge“, „Solange wir leben“, „Hilfen für Familie und Helfende“. Wir erfahren interessante und hilfreiche, durch Fallbeispiele erläuterte Einzelheiten über die Arbeit in einem Hospiz, über Sterbeprozesse, über medizinische und psychische Möglichkeiten der Sterbebegleitung, über die „kleinen Freuden des täglichen Lebens“ für Sterbende, über Trauerbegleitung für Angehörige und anderes mehr. Großer Wert wird auf die Kommunikationsmöglichkeiten am

Sterbebett gelegt. Auch zu den Themen „Patientenverfügung“ und „Testament“ wird Stellung genommen. Zur aktiven Euthanasie heißt es: „Die derzeit bei uns diskutierte Frage, ob aktive Euthanasie legalisiert werden soll, stellt sich für die Autorinnen nicht, weil sie aufgrund ihrer ethischen Einstellung das eigene Leben als nicht verfügbar ansehen“ (87f.). Die Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Gott, nach einem Leben nach dem Tod, Schuld und Vergebung werden nicht ausgeklammert. Spirituelle Fragen sollten wir, so die Autorinnen, nicht auf den Seelsorger abschieben, „wenn der Sterbende ausgerechnet uns anspricht; Sterbende suchen sich ganz bewußt den aus, mit dem sie über ihre spirituellen Nöte sprechen wollen“ (102). Dieser Aspekt der Sterbebegleitung scheint mir im vorliegenden Buch zu kurz zu kommen. Auf drei Seiten kann man dieses Thema nicht gebührend behandeln. Von der Krankensalbung und der „Wegzehrung“ als dem eigentlichen Sterbesakrament wird nicht gesprochen. Die Autorinnen begegnen in ihrer Arbeit doch gewiß auch katholischen Patienten und Patientinnen. Sollten die nicht entsprechende Wünsche äußern? Sollten sie nicht darauf aufmerksam gemacht werden? – Trotz dieses m. E. nicht unerheblichen Mangels ist dieser „Leitfaden“ sehr zu empfehlen.

Heinz J. Müller

Kirchengeschichte

Ab oriente et occidente: (Mt 8,11). Kirche aus Ost und West. Gedenkschrift für Wilhelm Nyssen. Hrsg. v. Michael SCHNEIDER u. Walter BERSCHIN. St. Ottilien 1996: EOS Verlag. 618 S., Ln., DM 95,- (ISBN 3-88096-798-9).

„Nichts ist unkatholischer als geistige Uniformität. Darum sind Osten und Westen, darum ist ‚west-östlicher Dualismus‘ ... für die Kirche wesentlich“ (Zit. Tyciak, 535).

Die Gedenkschrift bringt diese geistige Pluralität der christlichen Tradition zur Sprache; sie möchte „der Vielfalt der Fragestellung wie des Freundeskreises von Wilhelm Nyssen gerecht ... werden“ (7).

Aus mehr als dreißig Beiträgen ist eine spannungsvolle Breite entstanden, in der über nahezu sechshundert Seiten hin ein außergewöhnliches sprachliches und fachliches Niveau gehalten wird. Wo an einzelnen Stellen, wenn die Autoren aus eigener Betroffenheit schreiben, sich ein gewisser apologetischer Ton zugunsten der orthodoxen Tradition mit leicht antiwestlichen Tendenzen verbindet, mag der Leser sich zur Auseinandersetzung herausgefordert fühlen; er wird sie indes als durchgehend bereichernd und lehrreich erleben. Und er wird in vielen Beiträgen in oft nonchalant eingestreuten Beobachtungen Hinweise auf einen angemessenen kritischen Umgang mit den Themen finden, wofür als Beispiel die Darstellung des politisch-theologischen Symphoniemodells gelten mag, das der Pseudoareopagit entworfen und das die russische Geschichte nachhaltig geprägt hat. Der Autor würdigt es ausführlich, verschweigt aber zumindest nicht ganz die größere Freiheit, die das katholische Konkurrenzmodell von Staat und Kirche etwa in Polen brachte: „Eine ‚Freie Adelsrepublik‘ [wie in Polen] mit ihrer kulturellen Blüte wäre im moskovitischen Rußland des XVI. Jahrhunderts undenkbar gewesen. Mag diese Adelsrepublik für Staat und Kirche in Polen sehr problematisch gewesen sein, die russischen Emigranten haben sich in ihr jedenfalls und in jeder Hinsicht wohler gefühlt als zu Hause“ (Onasch, 321).

Die Perspektiven, unter denen die Autoren schreiben, reichen von rein historischen über kunst- und musikwissenschaftliche bis hin zu eigentlich theologisch-dogmatischen, um nur einige zu nennen. Sie befassen sich mit dem Filioque und der Frage von Fürbitte oder Gedächtnis in der Heiligenanrufung, mit der Donaumission des Johannes Chrysostomos und mit armenischen Hymnen – und doch bleibt das Buch eine Einheit, weil die Beiträge letztlich alle um die Themen kreisen, die im Mittelpunkt der Theologie Nyssens standen:

„In der Rückkehr der Erde zur Universalität des Sohnes sah Wilhelm Nyssen die Mitte seiner Theologie“ (Schneider, 570). Diese Theologie kann die verlorenen Dimensionen des Theologischen rückgewinnen: die Biographie und die Schöpfung. Sie vollzieht sich „im Erzählen von Geschichte“ (Schneider, 383), nicht im Deduzieren einer Glaubenslehre. Sie ist

Mysterientheologie, und so nimmt das Mysterium auch einen breiten Raum in den Beiträgen der Autoren ein.

Das reicht von der Darlegung, wie die perspektivische und damit dem christlichen Bildsinn nicht mehr verträgliche Kunst sich aus dem „Umbruch vom Mysterienspiel zur Theateraufführung“ (Blersch, 33) entwickelt hat, bis zur dogmatischen Mitte der Theologie, dem „verratenen Mysterium“ (Zit. Nyssen, 571) der Trinität. Vor der ist der Mensch zum Bekenntnis herausgefordert, er kann nicht begreifen, sondern wird ergriffen. Darum ist Apophatik die eigentliche Form der Theologie. Dabei geht es, wie Felmy herausarbeitet, nicht um eine Verherrlichung des Nichtwissens, sondern den Weg vom Wissen zum Lieben: „Wer von seinem Geliebten sagt: ‚Den kenne ich‘, liebt eigentlich und erkennt eigentlich nicht mehr“ (121). Eine „utopische Reise“ (Goritschewa, 136) beginnt, bei der der Mensch dem Geheimnis entgegeneilt: „Du kannst dich nicht einholen. Darum eile dir voraus“ (Zit. Weiß, 135). Dieser Weg führt in die Schöpfung, die durch die Inkarnation dem Menschen als Ikone Gottes erkenntlich wird; so groß ist die Schöpfung, daß Gott in ihr wohnen kann. Darum kann es gerade nicht um Abkehr von dieser Welt gehen, sondern darum, in sie hineinzugehen: „Der orthodoxe Christ weiß viel zu gut, daß er auf dieser unserer Erde wohnt und daß das Heil seiner Seele und sein Schicksal in der Ewigkeit auf dieser Erde geschmiedet wird; zu gleicher Zeit weiß er aber ebensogut, daß er nicht von dieser Erde ist und auch nicht von dieser Erde sein soll“ (Zit. Lehrplan für den gr.-orth. RU, 459).

Eine solche Theologie muß in Bildern denken; weil Gott im Bild erscheint: „Die Menschwerdung Gottes ist mehr als ein Antropomorphismus für Theologisches, Geistliches. Sie ist die endgültige Weise, wie Gott zum Menschen kommt, sich an uns und uns an sich bindet. So ist das Denken mit den Bildern des Heils, wie Wilhelm Nyssen es uns lehrt, eine wesentliche Aufgabe der Theologie“ (Ratzinger, 362).

Nyssen wollte Anregungen geben. Das vorliegende Buch ist Beweis dafür, daß aus der Begegnung zwischen Ost und West der Theologie eine Fülle von Anregungen erwachsen, „nicht im Sinn einer bloßen Übernahme, sondern als Herausforderung“ (Schneider, 526, Anm. 28).
Jessica Weis

Gottes Geist und Gottes Volk im Umbruch Europas. Hrsg. v. Rudolf WETH. Gütersloh 1994: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus. 127 S., kt., DM 25,80 (ISBN 3-579-01948-1).

Der Sammelband dokumentiert Vorträge, die auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Potsdam 1993 gehalten wurden, in der es um den Beitrag von Theologie und Kirche zur Gestaltung Europas ging. Gefragt war vor allem die eigene Selbstbesinnung: „Gibt es so etwas wie ein protestantisches Profil, das es jetzt zu zeigen gilt, dessen europäischer Kairos jetzt gekommen sein könnte?“ (7). Sechs Beiträge namhafter Theologen liegen hier vor, zwei davon möchte ich herausgreifen:

Jürgen Moltmann geht in seinem Beitrag „*Die Christenheit in Europa. Vom ‚Heiligen Reich‘ zum ‚offenen Haus Europa‘*“ den drei Europakonzeptionen der christlichen Konfessionen nach, die er als Reichsidee den orthodoxen Kirchen zuordnet, als Kirchenidee im Sinne des ‚Mater et Magistra‘ der römisch-katholischen und als pluralistisch-liberale Europakonzeption dem Protestantismus. Er hält diese grundlegend unterschiedlichen Vorstellungen von Europa für schwer vermittelbar, betont aber, daß Europa „zwar Vergangenheiten im Plural, Zukunft aber nur im Singular [hat]“ (124). Doch die Kirchen, so beklagt Moltmann, haben den Kairos nicht erkannt, sondern sind in der Gefahr einer neuen Konfessionalisierung. So gebe es auf katholischer und orthodoxer Seite die Versuche, erneut Glaubensstaaten zu errichten und dabei Minderheiten zu bedrängen, auf protestantischer Seite den Fundamentalismus. Eine ökumenische Vision Europas müsse aber auf Wahrheit und Offenheit aufbauen.

Moltmann skizziert hier in anschaulichen, klaren Worten Geschichte und Gegenwart der christlichen Kirchen Europas; fast unvermeidlich ist wohl, daß er dabei plakativ wird. M. E.

am stärksten ist seine Analyse der politischen Gegenwart Europas, sein äußerst präziser Blick auf die sozialen „Schieflagen“; wie etwa das Armutproblem, das ihn bis zu der Frage führt: „Ist Demokratie im Kapitalismus möglich?“ (120) angesichts der fortschreitenden Ausschließung von Personen und Gruppen aus der gesellschaftlichen Partizipation wegen ihrer Armut. Interessanterweise begründet er Anspruch und Schärfe christlicher Sozialkritik gerade aus den päpstlichen Enzykliken von *Rerum Novarum* bis *Centesimus Annus*. Demgegenüber bleibt sein Blick in die Zukunft m. E. verengt: So vergißt er über der Gefahr der Rekonfessionalisierung z. B. ganz die mindestens ebenso wahrscheinliche Möglichkeit des fortschreitenden Bedeutungsverlustes aller christlichen Kirchen oder der Novellierung der spezifisch christlich-kirchlichen Profile in Richtung auf eine angepaßte christlich-humanitäre Zivilreligion oder eine vage christlich-esoterische Gefühlsreligiosität.

Einen ganz anderen Aspekt betont Michael Welker in seinem Beitrag „*Gottes Geist und Verheißung sozialer Gerechtigkeit in multikultureller Vielfalt*“, dessen Gedanken stark der reformierten Tradition der dialektischen und der Bundestheologie zu entstammen scheinen. Er stellt den Orientierungsverlust vor allem an kollektiven Identitäten, der besonders der orientierenden Kraft des Christentums bedürfte, der tatsächlichen Schwäche der Kirchen gegenüber, die mit sich selbst und ihrem Glaubwürdigkeits- und Mitgliederschwund beschäftigt sind. Diese Krise des Christentums deutet er als Folge des Zusammenbruchs des theistischen Weltbildes, mit dem das Christentum sich seiner Meinung nach fälschlich, aber folgenschwer verbündet habe. Gegenüber dem omnipotenten Gott will er stärker den leidenden Christus, vor allem aber den lebendigen, kreativen Geist Gottes betont wissen. Das hat konkrete Folgen für das soziale Konzept: Statt der abstrakten Gleichheit der Menschen vor dem theistischen omnipotenten und omnipräsenten Gott, der alles hervorbringt, gehe es um einen schöpferischen Geist der Gerechtigkeit, der gestufte Wirklichkeiten erzeuge, von denen jede in sich Ursächlichkeiten aufstelle. Dann würden reale Unterschiede nicht mehr überspielt, sondern als komplexe Identitäten miteinander vermittelt. Modell solcher Vermittlung ist der biblische Gedanke des Bundes als „Abstimmung komplexer öffentlicher Identitäten“ (26).

Welker bringt auf mutige Weise politische Wirklichkeit und theologische Deutung zueinander. Seine sehr interessante Auseinandersetzung mit dem Theismus hätte sich jedoch m. E. mancher kritischen Nachfrage zu stellen.

Jessica Weis

URQUHART, Gordon: *Im Namen des Papstes*. Die verschwiegene Truppen des Vatikans. München 1995: Droemer/Knaur. 384 S., kt., DM 44,- (ISBN 3-426-26712-8).

Wie schon der reißerische Titel vermuten läßt, reiht das Buch des ehemaligen Fokolar-Mitgliedes Urquhart sich ein in die Bücher persönlicher Abrechnung mit der Kirche oder – wie hier – den Bewegungen in die Kirche. Es geht um *Communione e Liberazione* (CL), das Neokatechumenat (NK) und die Fokolarbewegung (FM), die im Klappentext als extrem reaktionäre Bewegungen und im Schlußresümee des Autors als innerkatholische Sekten apostrophiert werden. Nach Themen geordnet werden ihre Auffassungen und Praktiken geschildert und durch die persönlichen Erfahrungen des Autors in der FM illustriert.

Der Schlüssel zum Verständnis liegt m. E. in einer unbewußten Selbstaussage des Autors, wenn er schreibt: „Auch Focolare-Mitgliedern, die gehen, gelingt es fast nie, sich selbst und die verlorengangene Unabhängigkeit wiederzufinden“ (345). Dem Autor fehlt m. E. eben jene geistige Unabhängigkeit des eigenen Standpunktes, von dem aus seine Kritik Stringenz und Klarheit bekommen könnte. Geht es ihm um eine innerkirchliche Warnung vor Bewegungen, die ohne Zweifel ein problematisches Eigenleben parallel zur Hierarchie der Kirche führen? In diese Richtung könnte sein mehrfacher Verweis deuten, daß es Kompetenz der Bischöfe sei, die Praktiken der Bewegungen jeweils in ihren Diözesen zu beobachten und ggf. einzuschreiten (vgl. etwa 374f.). Dem widerspricht, daß er im selben Atemzug in die übliche Kirchenkritik der billigsten Sorte einstimmt mit Äußerungen wie: „Johannes Paul II. hat sich mit flammenden Bekenntnissen zu traditionellen katholischen Lehrmeinungen in Sachen Empfängnisverhütung, Abtreibung, Scheidung und Homose-

xualität hervorgetan; doch weder der Papst noch die Kirchenhierarchie haben jemals die geringste Spur von Verantwortungsgefühl für das menschliche Leid gezeigt, das durch diese strengen Gebote erzeugt wird“ (375). Hier wird in altbekannter Manier das persönliche Erleben, das ohne Zweifel in diesen Fällen oft leidvoll war (beim Autor ist es die Erfahrung, daß seine Homosexualität in der FM nicht verstanden und nicht ernst genommen wurde), abstrahiert zu einer theoretischen Aussage. Was also will der Autor, da er doch betont, weiterhin dem katholischen Glauben anzugehören? Er will auf jeden Fall warnen vor den neuen geistlichen Bewegungen. Er greift sie als rechts an, argumentiert aber auffällig unpolitisch (auch dies ein interessantes Phänomen der gegenwärtigen Kirchenkritiker von außen, daß sie eine rein erlebnishafte, individualistische Kritik betreiben). Er beschreibt strukturelle Probleme, wie die gefährlich große Macht des Katechisten (im NK) oder capozona (in der FM) über die von ihnen Betreuten, läßt aber jede theologische Reflexion vermissen, die immerhin das stärkste Argument gegen solchen Mißbrauch geistlicher Begleitung liefert. Noch stärker gilt dies für seine Auseinandersetzung mit den Privatoffenbarungen Arguellos und Lubichs. Er zeigt Praktiken auf, die tatsächlich der Beobachtung bedürfen, wie das Hineinwachsen Jugendlicher ins NK oder die FM, oder klar abzulehnen sind, wie die Beichtpraxis des NK, ohne Gewichtungen vorzunehmen. Diese Nivellierung ist ein Bären dienst an der Sache, der er doch angeblich dienen will, nämlich der aufklärerischen Kritik (und Kritik kommt immer noch von unterscheiden!). Die Problematik der FM ist nicht die der CL oder gar des NK. Man tut sich keinen Gefallen, hier einzu ebnen.

Die Zitation ist unwissenschaftlich. Interessanterweise fehlt auch ein Literaturverzeichnis, das einen Überblick geben könnte, aus welchen Schriften der Autor seine allgemeinen Informationen zieht. Wörtliche Zitate sind zwar meist belegt (und die Belegstellen zeigen eine einseitige Literaturlauswahl an), aber an entscheidenden Stellen stehen dann doch wieder unangreifbar vage Angaben („ranghohe Kirchenführer bestätigen“, 378) und eine Fülle privater Zitate von Freunden und Bekannten.

Noch einmal die Frage, was der Autor will. Sich persönlich rechtfertigen? Dann wäre das Buch ehrlicher als Autobiographie geschrieben worden. Im übrigen braucht sich schließlich niemand zu rechtfertigen, warum er eine Bewegung wieder verläßt. Sich rächen an der FM für das Leid, das ihm dort seiner Meinung nach zugefügt worden ist (und daran dürfte auch einiges dran sein)? Dann hätte er wiederum CL und NK herauslassen sollen. Was immer der Autor tatsächlich wollte, herausgekommen ist m. E. ein populistisches Buch, das auf das mangelnde Wissen seiner Leser spekuliert, auf einer Modewelle mitschwimmt und schließlich gerade das Gegenteil erreicht von dem, was es will: Es dient nicht der – meiner Meinung nach unbedingt notwendigen! – kritischen Auseinandersetzung mit der FM und der klaren Distanzierung von CL und NK, sondern eher der Solidarisierung, denn gegen eine solche Weise der Kritik muß man die neuen geistlichen Bewegungen trotz allem in Schutz nehmen.

Jessica Weis

RIVINIUS, Karl Josef: *Traditionalismus und Modernisierung*. Das Engagement von Bischof Augustin Henninghaus auf dem Gebiet des Bildungs- und Erziehungswesens in China (1904–1914). Reihe: Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Bd. 44. Nettetal 1994: Steyler Verlag, 244 S., kt., DM 35,- (ISBN 3-8050-0326-9).

In der zu besprechenden Untersuchung von Karl Josef Rivinius, Professor für Kirchengeschichte an der Hochschule der Steyler Missionare in Sankt Augustin bei Bonn, geht es um die Bildungssituation in China zur Zeit der Jahrhundertwende. Dabei zeigt Rivinius die zentrale Bedeutung des Bischofs Augustin Henninghaus SVD angesichts dieses Problemfelds auf.

Es gelingt dem Verfasser sehr gut, einen Überblick über die politische und kulturpolitische Situation im Reich der Mitte zu Beginn des Jahrhunderts zu geben. Dies ist nicht zuletzt deswegen interessant, weil China in seiner fremden Kultur für viele Menschen aus dem Westen noch ein Buch mit sieben Siegeln ist. Die augenscheinlichen Schwierigkeiten der Chi-

nesen, sich zum Westen hin zu öffnen – nicht zuletzt aufgrund der tief in den Menschen verwurzelten Lehre des Kon-Fu-Tse –, die auch daraus resultierende Skepsis gegenüber den Missionaren, all das vermag Rivinius plastisch zu zeigen. So fällt es dem Leser leicht, sich auf die schwierige Situation der Missionare, respektive des Bischofs, einzulassen. Immer wieder lesen wir vom Pioniergeist und unermüdlichen Eifer eines Oberhirten, in einer schwierigen Zeit und an einem schwierigen Ort das Evangelium an der Schule zu verkündigen. Da werden Examina staatlicherseits nicht anerkannt, oder da fehlt es an qualifizierten Lehrkräften. Deutlich wird, daß Henninghaus großes diplomatisches Geschick, aber auch echte Langmütigkeit und große Frustrationstoleranz angesichts der vielen Versagen beweisen mußte, um weitere Schultätigkeit möglich machen zu können.

Dem multikulturell denkenden Leser unserer Zeit wird sich zudem die Frage stellen, ob die Missionare im Zeitalter des politischen Imperialismus nicht auch zu einer Europäisierung der Religion und so der chinesischen Kultur beitrugen und sich weniger um eine Inkulturation des Christentums in die Kultur des Reichs der Mitte mühten. Rivinius geht auch darauf ein. Er zeigt, wie sehr die deutsche Regierung sich für eine Verbreitung des Deutschtums an den Missionsschulen einsetzte. Dabei betont er, daß die Missionare zwar diesen Interessen entgegenkamen – nicht zuletzt um der finanziellen Zuschüsse aus der Heimat willen – (160), ihnen es im letzten aber doch primär um echte Evangelisation ging (157).

Karl Josef Rivinius gelingt es, anschaulich das Schulwesen der Steyler Missionare in China zur Zeit von Bischof Augustin Henninghaus darzulegen. Dabei arbeitet er wissenschaftlich sehr genau, was nicht zuletzt die ausführliche Dokumentation am Ende des Textes zeigt. Für ein breiteres Publikum wird aber die Untersuchung wohl vor allem deshalb von Interesse sein, weil sie sowohl einen Einblick in die Situation im Reich der Mitte um die Jahrhundertwende wie auch Material zu den Zielen der deutschen Chinamission im Zeitalter des Imperialismus gibt. Raymund Fobes

PATER GORDIAN: *Was ich erleben durfte*. Autobiographie. Graz 1995: Verlag Styria. 221 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-222-12307-1).

Im Jahr 1995, in dem es wichtige Anlässe für den öffentlichen Rückblick auf die Zeit vor 50 Jahren gab, erschien auch dieses Buch des persönlichen Rückblicks. Pater Gordian Landwehr, 1912 im Oldenburgischen geboren, Mitglied des Dominikanerordens, erzählt in diesem Buch aus seinem Leben. Ein Rückblick auf über 80 Jahre eigenen Lebens, an dessen Ende der Autor frohen Herzens Gott danken kann. Dabei war dieses Leben nicht ohne schwere Zeiten, schon die äußeren Umstände waren nicht leicht: Zwei Jahre nach der Priesterweihe in der Ordensgemeinschaft der Dominikaner wurde P. Gordian 1941 zum Sanitätsdienst eingezogen, er erlebte den Krieg an der Ostfront, Kriegsgefangenschaft in Norddeutschland, ab 1951 dann die Situation der katholischen Kirche in der DDR. Dort wirkte er als Jugendprediger, Exerzitenmeister und als Pfarrer an St. Albert in Leipzig. Trotz schwieriger Zeiten lernte P. Gordian aber immer wieder auch Menschen kennen, die über Grenzen und Schwierigkeiten hinweg den Glauben miteinander teilten. Ihm selbst gelang es, durch seine Predigten und andere seelsorgliche Tätigkeit diesen Glauben zu stärken. Von den vielfältigen Begegnungen in seinem Leben erzählt P. Gordian in diesem Buch.

Es ist kein Buch, in dem politische Ereignisse und gesellschaftliche Entwicklungen analysiert werden. Es ist auch kein Buch der theologischen Reflexion auf die Fragen der Zeit. Es ist vielmehr ein Buch, in dem vom eigenen Leben erzählt wird. Die großen Veränderungen der Zeit werden aus der Sicht eines einzelnen Menschen nahegebracht, in vielen einzelnen Anekdoten erzählt und ausgemalt. Dabei hat P. Gordian immer im Blick, wie sehr er selbst in seinem Leben auf Gott vertrauen konnte. In diesem Sinn ist dieses Buch ein echtes Zeugnis des Glaubens. Johannes Römelt

Verkündigung

Katholischer Erwachsenenkatechismus. Bd. 2: Leben aus dem Glauben. Hrsg. v. d. Deutschen Bischofskonferenz. Freiburg 1995: Herder u. Verlagsgruppe Engagement. 511 S., Ln., DM 29,80 (ISBN 3-451-23762-8: Herder) (ISBN 3-9804422-0-9: Verlagsgruppe Engagement).

Im zeitlichen Abstand von nicht weniger als zehn Jahren nach der Veröffentlichung des ersten Bandes eines von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Erwachsenenkatechismus erschien nun der zweite Band unter dem Titel „Leben aus dem Glauben“.

Ein solches Buch liest sich, läßt man seinen offiziellen Charakter (Herausgeberschaft durch die Deutsche Bischofskonferenz mit Verabschiedung 1992; Approbation durch die römische Kleruskongregation nach Einarbeitung von Passagen des KKK und der Enzyklika *Veritatis Splendor* 1994) wie ein Leitfaden der katholischen Moraltheologie. Es ist aber „mehr“, was seine Entstehung und seine kirchliche Autorität betrifft. So stellt sich eingangs einer Rezension die Frage, welche Funktion eine solche nun nach Erscheinen haben kann.

Hier wird nicht der Anspruch erhoben, eine ausführliche Beschreibung des Werkes zu geben (vgl. hierzu: U. Ruh, *Gediegen und hilfreich*. Der zweite Band des deutschen Erwachsenenkatechismus: HK 49 [1995] 351 – 355; kritischer: H. Kramer, *Der deutsche „Moral-katechismus“: Leben aus dem Glauben*. Unter den obwaltenden Umständen fast gelungen: KatB1 120 [1995] 710 – 714).

Es sei nur vermeldet, daß wir im ersten Teil unter dem Titel „Ruf Gottes – Antwort des Menschen“ das vorfinden, was man gewöhnlich *Fundamentalmoral* nennt: Dabei erfolgt eine starke bibeltheologische Orientierung. Nach sechs Seiten „anthropologischen Einstiegs“ erfolgt die biblische Grundlegung (27 – 51). Es wird anschließend (unter dem Titel „Grundvollzüge aus dem Glauben“) gehandelt über Tugenden (52 – 75), über „Sünde und Umkehr“ (75 – 91), über „Maßstäbe christlichen Handelns“ (darin über Normen [92 – 104] und Menschenrechte als Maßstab [die Seiten 105 – 115 gelten diesem durchaus nicht überall anzutreffenden Ansatz]; schließlich wird dem Gewissen ein ausführliches Kapitel gewidmet (119 – 144). Der weitaus größere Teil des Werkes (147 – 468) enthält erwartungsgemäß die sog. „spezielle Moral“, gegliedert am Dekalog, was offenbar als Entscheidung über den Ansatz nicht unumstritten war (vgl. Ruh, a.a.O., 353). Hier hat sich wohl die Tradition der Katechismen (Credo, Sakramente, Vaterunser, Zehn Gebote) gegenüber anderen moraltheologischen Gliederungsmöglichkeiten als stärker erwiesen. So werden nun sämtliche modernen individual- und sozialetischen Fragestellungen (z. B. Umwelteethik, Medienethik) einem der Dekalogengebote zugeordnet.

Die Gedankenführung ist, wie U. Ruh anmerkt, sowohl von biblischen Leitgedanken als auch von der Wende zum Subjekt bestimmt, anders ausgedrückt: Das Buch versucht, bei der Einführung in einen Themenbereich sowohl biblisch als auch induktiv vorzugehen. Dabei kommt es gelegentlich allerdings zu schwer bekömmlichen, langen Zitatmosaik und zu Ausführungen, die den Artikeln von *Bibellexika* mehr ähneln als einer lesbaren Einführung (z. B. über die Wahrheit, 436 – 439). Auch gelegentliche systematische Abhandlungen, etwa über die Dimensionen der Wahrheit, hätte ich mir straffer gewünscht (439 – 443), dafür wird die praktische Frage nach der eventuellen Erlaubtheit der Falschrede gegenüber einem ungerechten Verfolger sehr vage beantwortet (447). An anderen Stellen ist so viel Lebendigkeit der Darstellung erreicht worden, daß man sich an den seinerzeitigen, anerkanntermaßen geschickt gemachten, nur im Inhalt umstrittenen „Holländischen Katechismus“ erinnert fühlt. Ein weiteres Beispiel: Recht ausführliche sozialetische Darlegungen kontrastieren mit sehr knappen Aussagen zu konkreten Fragen wie Steuerhinterziehung, Schmuggel, Schwarzfahren (421).

Folgende Stellen lassen mich allerdings unversöhnt: Die Umkehr von Menschen, die sich (in schwerer Schuld) in Widerspruch zu sich und Gott gesetzt haben, ist theologisch und psychologisch etwas wirklich anderes als die ständige Umkehr = Kurskorrektur von Men-

schen, deren „Richtung“ trotz mancher *passus extra viam* stimmt. Dieser Unterschied wird an manchen Stellen praktisch ignoriert (89: „weil der Mensch immer neu in Sünde und Schuld fällt“). Sachlich und pastoral scheint mir dies aber falsch und gefährlich zu sein; so verstärkt man den Eindruck, die Kirche wolle den Menschen ständig ein Sünder-Bewußtsein einreden. Zweitens: Was über die Verpflichtung zur jährlichen Beichte gesagt wird (267), entspricht weder den can. 988 und 989 des Kirchenrechts noch den Weisungen der Bischöfe zur Bußpraxis (die Zitierung des „Gotteslobes“ ist demgegenüber nicht „beweiskräftig“). Das Anliegen, die Andachtsbeichte zu fördern und eine Diskriminierung des Sakraments („nur für schwere Sünden“) zu verhindern, ist zwar wichtig, müßte aber anders erreicht werden als durch extensiv ausgelegte und auferlegte Gesetze! Beide kritisierten Äußerungen aber hängen letztlich wohl zusammen. Wo nicht ernst genommen wird, daß die „läßlichen Sünden“ Sünden im analogen Sinn sind, kann weder eine glaubwürdige Erschließung der Umkehr als Grundhaltung für Menschen gelingen, die in dieser Weise zur Bekehrung gerufen sind, noch eine erschließende Hinführung zur „Andachtsbeichte“. Wer „mehr“ will, erreicht weniger!

Schließlich: Warum wird auf S. 148 und 151 das Doppelgebot in der markinischen Fassung zitiert („Als zweites kommt hinzu“), obwohl die Mt-Fassung prägnanter ist („ebenso wichtig“) und wenigstens später zu Wort kommt (274)?

Als Ergebnis bleibt insgesamt: Speziell Ordensgemeinschaften sollten nicht versäumen, sich dem umfangreichen und auch anspruchsvollen Werk immer wieder zuzuwenden. Ob dies in einer lectio continua erfolgt oder durch Auswahl von Themen, die sich allmählich zu einem Gesamtbild fügen; ob dies in privater Lesung oder in der Gemeinschaft geschieht, mag dann vor Ort entschieden werden.

Peter Lippert

RATZINGER, Joseph: *Evangelium – Katechese – Katechismus*. Streiflichter auf den Katechismus der Katholischen Kirche. München 1995: Verlag Neue Stadt. 88 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-87996-328-2).

Zwei Jahre nach Erscheinen des Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) veröffentlichte Ratzinger einen Sammelband mit verschiedenen Stellungnahmen zum KKK und der um ihn entbrannten Diskussion. Der eher spröde Titel wird erhellt durch den Begriff „Streiflichter“ aus dem Untertitel, den Ratzinger im Vorwort aufgreift: Es geht um einzelne Aspekte des KKK, etwa das Verhältnis Kirche – Judentum (Teil IV), um besonders umstrittene Fragen (vgl. Teil I: „Wozu ein Katechismus der Katholischen Kirche?“) und, so scheint mir, um einige jener Fragen, die Ratzinger selbst sehr am Herzen liegen (vgl. Teil II „Was heißt glauben?“ und Teil III „Evangelisierung, Katechese und Katechismus“).

Ratzinger verteidigt den KKK offensiv: Gegen die Kritik am moraltheologischen Teil des KKK begründet er im Anschluß an den hl. Augustinus Moral positiv als „Lehre darüber, was Glück ist, und wie man es findet“ (12). Gegen die Vorwürfe eines eurozentrisch-römischen Katechismus stellt er dar, wie Stimmen aller Teilkirchen in einem Prozeß einfließen, aus dem der KKK entstand unter besonderer Berücksichtigung östlicher Traditionen und der Frauen. Manches Mal, etwa wenn er sich mit dem Vorwurf schlechter Exegese im KKK auseinandersetzt, ist hier der Ärger Ratzingers zu spüren über die „Ausgrenzung“ (5) des KKK in der deutschsprachigen Theologie, die seiner Meinung nach ein Minderheitsvotum gegenüber der weltweit starken und positiven Rezeption des KKK ist.

Ratzinger bleibt aber nicht in der Verteidigungshaltung: Für ihn hat der KKK eine „Vision“ (11), ist er ein Ergebnis des Ringens um Evangelisierung und Katechisierung seit den Impulsen des Zweiten Vatikanums und verkündet die „ganz einfache“ Botschaft Jesu: „die Botschaft vom gegenwärtigen, in unserer Rufweite lebenden Gott“ (35).

Bedarf es zur Erklärung einer solch klaren Botschaft des KKK? Ratzinger gibt eine Antwort, die m. E. sehr ernst zu nehmen ist: In der nachkonziliären Zeit habe Hans Urs von Balthasar ihm einmal den schlichten Imperativ geschrieben: „Den Glauben nicht voraus-

setzen, sondern vorsetzen“ (21). Das ist Ratzingers Anliegen: Alle Evangelisierung, alle Katechese, alle Arbeit in der Kirche überhaupt muß sich neu und radikal zurückbinden an ihre Mitte, an Gott selber, muß Gott selber und nichts anderes verkünden, anstatt auf Randthemen auszuweichen, als sei Gott selbstverständlich.

Der Katechismus, so Ratzingers Gedanke, erzählt die Geschichte des Volkes Gottes (52); das rechtfertigt seinen weltumspannenden Charakter, gleichzeitig will er hinführen zu jener Christusbegegnung des Paulus, die zu einer „dramatischen Personalisierung“ des Glaubens geführt hat: „Jeder Mensch darf sagen: Der Sohn Gottes hat mich geliebt und sich für mich hingegeben“ (58).

Die vier Streiflichter sind von unterschiedlicher Art und Dichte; doch aus ihnen ist ein sehr persönliches Buch entstanden, in dem der Theologe Ratzinger mit seiner spezifischen christologischen Spiritualität zu Wort kommt. Die Unmittelbarkeit und spirituelle Tiefe machen m. E. die Stärke dieses Buches aus. Jessica Weis

LÜKE, Ulrich: *Nachdenkliche Ruhestörung*. Anstößige Gedanken im Kirchenjahr. Regensburg 1995: Fr. Pustet. 168 S., kt., DM 22,80 (ISBN 3-7917-1452-X).

Gut fünfzig kleine Ansprachen und Predigten sind in diesem Buch des Kaplans und Lehrers Ulrich Lüke gesammelt; als Anregung für die Wortverkündigung der Hauptamtlichen im Kirchendienst und für alle religiös Interessierten, die keine längeren Abhandlungen lesen wollen. Gegenstand der meist zwei bis drei Seiten langen Abschnitte sind die Feste des Kirchenjahres, verschiedene Heiligengedenktage und einzelne besondere Themen wie beispielsweise das soziale Engagement von Christen oder die Selbstverantwortung für das eigene Leben. Lüke schreibt einen leichten, flotten Stil, greift gerne auf Sprachspiele zurück und läßt auch nebenbei manche Pointe fallen; ebenso finden sich aber auch gewollt geistreiche Passagen und manierierte Ausdrücke („Wir lassen die Planierraupe der Unterhaltungsindustrie durch das Tusculum unserer ureigenen Phantasie fahren...“ 62).

Nicht selten merkt man den Texten an, daß sie ursprünglich gesprochen und gehört werden sollten. Gerade der Reichtum an Beispielen und an ausdrucksstarken Formulierungen wird für viele Leser/innen anregend sein. Daneben stehen manche Zitate, die ein längeres Nachsinnen lohnen (so die Rede vom „Überfragtsein, das allein weise macht“ – Karl Rahner; „Nur wer aufrecht zu gehen gelernt hat, der kann auch freiwillig niederknien.“ – Johann B. Metz) und zu einer Vertiefung des eigenen Lebensverständnisses einladen. Johannes Römelt

BOULAD, Henri: *Jesus in diesen Tagen*. Zwölf moderne Gleichnisse. Salzburg 1994: O. Müller. 117 S., geb., DM 29,80 (ISBN 3-7013-0893-4).

Es gibt immer wieder neue Versuche, die Gleichnisse Jesu in die gegenwärtige Erfahrungswelt zu übersetzen.

Die Lebensgeschichte des Jesuiten Boulad spielt in verschiedenen Ländern, Völkern und Kulturen. Er wurde in Alexandria geboren, studierte Theologie im Libanon, Philosophie in Frankreich und Psychologie in den USA. Seine Seelsorgstätigkeit führte ihn dann wiederum in verschiedene Länder. Seit 1991 leitet er die Caritasarbeit in Nordafrika und im mittleren Osten, und er ist gleichzeitig Vizepräsident der Caritas International.

Diese Weite und Vielfalt seiner Biographie wirken sich positiv auf Inhalt und Sprache seiner Gleichniserzählungen aus. Man liest mit Interesse und Gewinn die Texte, die Jesus auf einem Vereinsfest sprechen lassen oder seine Eindrücke und Gedanken auf einer Frühgeburtstation wiedergeben; die von seinem Besuch bei einem Milliardär in dessen Stadtwohnung und (natürlich) von dessen Herzinfarkt nach der Nachricht über einen Millionenverlust berichten oder von einem Film, der zu einem Welterfolg wurde, obwohl oder gerade

weil niemand die tieferen Aussagen dieses Films begreift, um nur vier von den hier erzählten zwölf Gleichnissen zu erwähnen.

Der Autor dieser sogenannten modernen Gleichnisse kennt sich in der heutigen Welt der Menschen und in ihrer Seele aus. Es gelingt ihm, einige der einfachen und über die Jahrhunderte hin weltweit verständlichen Wahrheiten der Bibel so zu erzählen, daß Menschen der hoch entwickelten Industrienationen interessiert hinzuhören.

Bei jeder Auslegung und Verkündigung der Bibel geht es eben darum, dem jeweiligen Menschen bewußt zu machen: Du selbst in deinem Leben bist hier gemeint; von dir wird in den Gleichnissen Jesu erzählt! Wenn ich aber die Texte dieser modernen Gleichnisse mit dem Bibeltext vergleiche, bin ich immer wieder überrascht, wie intensiv die Aussagekraft des Bibeltextes geblieben ist.

Klemens Jockwig

Kirchenrecht

SEBOTT, Reinhold: *Ordensrecht*. Kommentar zu den Kanones 573 – 746 des Codex Iuris Canonici. Frankfurt/M. 1995: J. Knecht. 352 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-7820-0723-9).

Mit Sebotts „Ordensrecht“ gibt es nun ein drittes deutschsprachiges Ordensrecht. Das lange Zeit gebräuchliche ordensrechtliche Standardwerk von H. Hanstein, „Ordensrecht“, 1958 in 2. Auflage von O. Schäfer herausgegeben, Nachdruck 1970, und erst recht das Ordensrecht von T. Schäfer aus dem Jahre 1923 waren in nachkonziliarer Zeit durch Primetshofers Ordensrecht (1978 in 1. und 1979 in 2. Auflage) abgelöst worden. Dann kam 1983 der neue Codex. Nach meinem eigenen Ordensrecht, zunächst im Dezember 1984 im Rahmen des Münsterischen Kommentars und 1987 dann noch einmal separat als Sonderausgabe in Verbindung mit der VDO herausgegeben, erschien 1988 das „Ordensrecht“ meines Mitbruders Bruno Primetshofer in 3. Auflage: Denn die beiden ersten Auflagen von 1978 und 1979 bedurften aufgrund des CIC/1983 einer völligen Neubearbeitung. Während es sich bei Primetshofers Ordensrecht um eine systematische Abhandlung handelt, hatte ich selbst die Kommentarform gewählt, die Kanon für Kanon fortschreitend die Materie erklärt, wie es im Rahmen des Münsterischen Kommentars Methode ist. Letztere Form wählte auch der Jesuit Reinhold Sebott in seinem Opus „Das neue Ordensrecht“ aus dem Jahre 1988. Dieses Buch hatte jedoch nach Sebotts eigenen Angaben nur einen begrenzten Zweck. So schreibt er in seinem Vorwort: „Dieses Buch ist aus praktischen Bedürfnissen entstanden. In der Exerzitenarbeit bei Schwestern und als Mitglied des-Limburger Ordinariates wurde mir stets von neuem klar, daß der ‚kirchenrechtliche Laie‘ einen knappen und einfachen Kommentar benötigt, den er ohne kanonistische Vorkenntnisse verstehen kann. Insofern will das vorliegende Buch den großen Kommentaren von Andrès und Henseler keine Konkurrenz machen. Es setzt diese vielmehr voraus und wäre ohne sie nicht zu denken.“ Die beiden 1988 erschienenen Werke von Sebott und Primetshofer konnten naturgemäß voneinander keine Kenntnis haben.

Sieben Jahre später hat Sebott nun nochmals ein Ordensrecht vorgelegt, das sich die Selbstbeschränkung des Vorläufers „als kleiner und knapper Kommentar“ nicht auferlegen muß. Allerdings geht Sebott auf das Verhältnis seines neuen Kommentars zu seinem früheren nicht ein; das Buch versteht sich auch nicht etwas als 2. Auflage, und dies mit Recht: Von Umfang und Zielsetzung, Qualität und Durchdringung der Materie läßt es sich mit dem 1988 erschienenen Büchlein nicht vergleichen. Das 1995 erschienene Werk darf man getrost in einer Reihe sehen mit Sebotts sonstigen Veröffentlichungen über Eherecht (1990, 2. Auflage), Strafrecht (1992) und Fundamentalkanonistik (1993).

Wer zeitlich später schreibt, hat einerseits den Vorteil, bereits vorliegende Werke einsehen und verwerten zu können und somit auf anderen aufbauen zu können, hat aber auch die Last und Mühe, eben all diese Literatur kennen und verarbeiten zu müssen. Sebott hat dies

gekonnt getan. Auch er wählt die Kommentarform, auch er stellt wie im Münsterischen Kommentar an den Anfang seiner Kommentierung den lateinischen und deutschen Text des betreffenden Kanons. Auf dem deutschsprachigen Gebiet des Ordensrechts haben wir – was den CIC/1983 betrifft – nunmehr zwei Kommentare und das systematische Werk Primetshofers. Die Ordensleute als die vorwiegenden Leser der Ordenskorrespondenz haben nun also Auswahl, abgesehen von den großen nicht-deutschsprachigen Werken wie z. B. *Andrès (Il diritto dei Religiosi, 1984, auch in Spanisch erschienen)* und anderen überwiegend italienisch schreibenden Autoren. Daß die ordensrechtliche Kommentierung im Rahmen des Münsterischen Kommentars durch die gewählte Loseblattform ebenfalls ‚up to date‘ ist, darauf darf ich aufmerksam machen. Rudolf Henseler

GEROSA, LIBERO: *Exkommunikation und freier Glaubensgehorsam*. Paderborn 1995: Bonifatius Verlag, 429 S., geb., DM 109,- (ISBN 3-87088-851-2).

Zu vorliegender Monographie ließ sich der Autor durch ein kirchenrechtliches Seminar mit dem Titel „Die Anwendbarkeit kanonischer Sanktionen“, gehalten im WS 1992 / 93 an der Theol. Fakultät Paderborn, anregen. Ausgehend von der Exkommunikation als Urtyp aller kanonischen Sanktionen, versucht Gerosa, die kanonistische Reflexion über die kirchlichen Sanktionen weiterzuentwickeln, und dies sowohl auf theoretischer Ebene als auch im Hinblick auf mögliche Reformen und Ergänzungen des CIC. Sein Anliegen ist, daß künftig auch die Sanktionen mehr im Dienst der Verwirklichung und des Schutzes der kirchlichen *communio* stehen.

Der erste Teil der Arbeit befaßt sich mit den theologischen Grundlagen der Sanktionen. Gerosa zeigt auf, daß die Exkommunikation schon in der kanonistischen Schule des *Ius Publicum Ecclesiasticum* nicht als Strafe im eigentlichen Sinne betrachtet wurde. Exkommunikation sei tatsächlich keine Strafe: Denn ihre feststellende Natur mache sie zu einer Sanktion, deren Rechtswirkungen mit der Absolution des reuigen Gläubigen aufhören. Dies aber habe, da Exkommunikation der Urtyp geistlicher Sanktionen sei, auch Konsequenzen für die anderen Sanktionen mit überwiegendem Bußcharakter wie der Beugestrafe, schließlich auch für die Sanktionen mit überwiegend disziplinärem Charakter wie den Sühnestrafen.

Anzufragen bleibt m. E. bei Gerosas Ansatz, ob es denn wirklich stimmt, daß Exkommunikation im CIC/83 normalerweise als Tatstrafe („*poena latae sententiae*“) angedroht ist (vgl. can. 1331 § 2, wo auch von „*excommunicatio irrogata*“ die Rede ist). Denn gerade diese von Gerosa angenommene überwiegend und prinzipiell feststellende Natur der Exkommunikation („*excommunicatio declarata*“) ist für ihn Ausgangspunkt eines neuen Verständnisses der Sanktion in der Kirche überhaupt. Wenn aber der Prototyp geistlicher Sanktionen keine Strafe mehr ist, kann man dann überhaupt noch von Strafen konsequent von Sanktionen. Interessant ist in diesem Zusammenhang (auf den SS. 317ff.) die Auseinandersetzung mit Klaus Lüdicke's Kommentierung des Strafrechts im Münsterischen Kommentar und dessen andersgearteter Begriffsbestimmung der Exkommunikation (vgl. dort die Einleitung vor can. 1311 und den Kommentar vor 1331, wo Lüdicke sich seinerseits mit Gerosas Thesen auseinandersetzt).

Der zweite Teil der Arbeit fragt nach der Anwendbarkeit dieser Sanktionen und ihrer pastoralen Funktion. Hier bedenkt Gerosa die im kanonischen Strafprozeß liegende Belastung für den betreffenden Gläubigen, die in einem kulturellen und kirchlichen Umfeld wie dem heutigen in jedem Fall den guten Ruf des verdächtigen Gläubigen zu schädigen droht und andererseits alle Beteiligten in Massenmedienschlachten verwickelt, die für die kirchliche *communio* keineswegs aufbauend sind. Gerosa vertritt die These, daß sich die Transparenz im Handeln der kirchlichen Autorität und der Schutz der Rechte des verdächtigen Gläubigen auch außerhalb des eigentlichen gerichtlichen Weges gewährleisten lassen. Gerosas Werk verdient nicht nur seitens der Kanonisten Beachtung. Rudolf Henseler

Religiöse Kunst

ZEHNDER, Frank Günter: *Herbert Falken*. Aus der Dunkelheit für das Licht. Köln 1993: Wienand Verlag. 268 S., geb., DM 98,- (ISBN 3-87909-352-0).

Wer sich in Deutschland bzw. im deutschsprachigen Raum ernsthaft mit zeitgenössischer religiöser Kunst beschäftigt, dem kann der Aachener Künstler und Priester Herbert Falken kein Unbekannter sein. Dem glücklichen Umstand, daß eine Museumsleiterin, ein Autor und ein Verleger aus Köln gleichzeitig und unabhängig voneinander den Plan faßten, ein Buch bzw. eine umfangreiche Ausstellung zum Werk Falkens zu machen, verdanken die Freunde seiner Bilder die vorliegende Veröffentlichung. Es ist, um es gleich vorweg zu sagen, ein sorgfältig gearbeitetes Buch, das vom Umfang her einer umfassenden Retrospektive gleichkommt – wenn auch die Leiterin des Käthe Kollwitz Museums in Köln, Hannelore Fischer, glaubhaft versichert, daß die Auswahl aus der Menge an verfügbaren Zeichnungen und Bildern den Autoren nicht leichtfiel. Verfasser des informativen und kompetent kommentierenden Textes ist Frank Günter Zehnder, der bereits an einem früheren Katalog mit Werken Falkens mitarbeitete. Nach einigen Hinweisen auf die frühe Auseinandersetzung Falkens mit klassischer moderner Malerei wie den Nabis, dem Expressionismus, der Art Brut u. a. und dann besonders mit den Werken von Joseph Beuys und Francis Bacon stellt Zehnder den Werdegang und die künstlerische Reifung Falkens mit engem Bezug auf die jeweils entstandenen Bilder dar. Eine Überraschung bieten die Abbildungen aus dem frühen Zyklus der Apokalypse (1961), Monotypien in kraftvollen Farben und klarem Aufbau. Von den drastischen Bildern des Zyklus „Scandalum Crucis“ (1969) sind acht Abbildungen übernommen, Bilder, die in seltsamem Widerspruch zugleich erregen und zu betrachtender Versenkung auffordern. Zehnder kommentiert die weitere Entwicklung Falkens, indem er sowohl den Erwerb neuer formaler Mittel, die Auseinandersetzung mit neuen Themen und neu anregende Bezüge zur künstlerischen Tradition (wie z. B. Michelangelo) parallel zueinander entwickelt; auf die anfängliche Dominanz der Zeichnung, durch die auch immer wieder die Struktur der weiter ausgearbeiteten Bilder bestimmt wird, weist er dabei zu Recht hin. In Falkens Bildern manifestiert sich ein geradezu kreatürlicher Maldrang, und seine Kunst wurzelt zutiefst im Diesseits – in persönlichen Beziehungen wie zu Heinrich Böll, dessen Krankheit und Tod Falken in dem Zyklus „Lazarus“ (1985) verarbeitet, oder in engagierter Zeitgenossenschaft wie die explosiven „Tiefflieger-Bilder“ (1988); dabei bewegt sich der Künstler immer wieder zwischen mitleidender Teilnahme einerseits und kritischer, scharfer Analyse andererseits. Zugleich aber sucht Falken tastend und mit ungeheurer Intensität nach einer Jenseitsvision; das gilt für die ungezählten Selbstportraits – wie „Mein Gehirn ist meine Dornenkrone“ (1979), „Christuskopf“ (1981) – ebenso wie für die Bilder, in denen biblische Motive anklingen. Zu den letzteren zählt beispielsweise die überraschende ikonologische Neuschöpfung „Schwangerer Mann (Selbdritt)“ (1981), eine Darstellung des Gekreuzigten mit dem Bauch einer Schwangeren: Tod und Leben rücken fast unerträglich nahe zusammen, und gerade dies kann zu einem Symbol von Auferstehung und neuem Leben werden. Der Reichtum der Bilder Falkens kann in dieser Rezension nicht annähernd erfaßt werden; Zehnder beschließt seine Auswahl mit einer Reihe von, wie er sie nennt, „mystischen Bildern“ (1993), in denen Falken mit sehr reduziertem Formenapparat dunkle und lichtvolle Ikonen schafft, die an die intensiven Bilder eines Jawlensky erinnern. Die zu einem guten Teil farbigen 181 Reproduktionen in durchweg erfreulicher Qualität ermöglichen jedem Betrachter dieses Bandes einen beeindruckenden Einblick in das vielfältige Werk Herbert Falkens. Johannes Römelt

GREGORSCHITZ, Werner Franz: *Sehnsucht leben*. Bilder von Herta KUNTNER. Innsbruck 1996: Tyrolia-Verlag. 80 S. mit 24 Farbbildern, geb., DM 26,80 (ISBN 3-7022-2016-X).

Die lyrischen Texte dieses Buches entstanden in der Begegnung mit Menschen sowie in der Auseinandersetzung mit den hellen und dunklen Augenblicken des Lebens. Sie möchten zum Innehalten anregen, Mut machen, dem Leben zu trauen und die Tiefe des eigenen Daseins zu ergründen. Der Salzburger Franziskaner versteht es, mit seinen ansprechenden

Texten Raum für eine Sehnsucht zu schaffen, die nicht in der Vergangenheit lebt, sondern zum Aufbruch und zur Veränderung einlädt. Die eindrucksvollen Aquarelle der Künstlerin Herta Kuntner sind eine bereichernde Zugabe und machen diesen Band zu einem geschmackvollen Buchgeschenk.

Franz Karl Heinemann

Eingesandte Bücher

Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.

BACHMANN, Helen I.: *Kinderfreundschaften – Start ins Leben*. Freiburg 1996: Herder. 187 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-451-23572-2).

BIEGER, Eckhardt: *Das Kirchenjahr zum Nachschlagen*. Entstehung, Bedeutung, Brauchtum. Kevelaer 3., überarb. u. erw. Aufl. 1995: Butzon & Bercker. 478 S., kt., DM 44,- (ISBN 3-7666-9961-X).

BOSSIS, Gabrielle: *Mein Herz erwartet euch*. Geistliches Tagebuch III: Topos Taschenbücher, Bd. 249. Mainz 1995: Matthias-Grünwald-Verlag. 147 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-7867-1869-5).

Einleitung in die Missionsgeschichte. Tradition, Situation und Dynamik des Christentums. Hrsg. Karl MÜLLER u. Werner USTORF. Reihe: Theologische Wissenschaft, Bd. 18. Stuttgart 1995: W. Kohlhammer. 291 S., kt., DM 49,80 (ISBN 3-17-011080-29).

FELDMANN, Christian: *Hildegard von Bingen*. Nonne und Genie. Herder/Spektrum, Bd. 4435. Freiburg 1995: Herder. 276 S., kt., DM 17,80 (ISBN 3-451-04435-8).

GERL-FALKOVITZ, Hanna-Barbara: *Romano Guardini 1885 – 1968*. Leben und Werk. Mainz 4. ergänzte Aufl. 1995: Matthias-Grünwald-Verlag. 419 S., Ln., DM 48,- (ISBN 3-7867-1146-1).

Glaubenszugänge. Lehrbuch der katholischen Dogmatik. Bd. 3: Pneumatologie, Gnadenlehre, Sakramentenlehre, Eschatologie. Hrsg. Wolfgang BEINERT. Paderborn 1995: F. Schöningh. XXII, 699 S., kt., DM 78,- (ISBN 3-506-70807-4).

Gott wird sorgen. Geschichte der Franziskanerinnen von Heythuysen (Niederlande) in Deutschland; Nonnenwerth und Lüdinghausen. Redaktion: Sr. Ursula OSTERMANN. Aachen 1995: Einhard Verlag. 458 S., geb., DM 34,80 (ISBN 3-930701-138).

HÄRING, Bernhard: *Ich bete, um zu leben*. Graz 1996: Verlag Styria. 125 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-222-12330-6).

HAUKE, Reinhard: *Die lobpreisende Memoria*. Die ökumenische Dimension der Christus-anamnese in doxologischer Gestalt. Reihe: Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Bd. 61. Paderborn 1995: Bonifatius Druck-Buch-Verlag. 296 S., geb., DM 64,- (ISBN 3-87088-853-9).

HEISE, Irene: *Soldatenstiefel und Zuckerrohr*. Zwischen Ehe und geistlichem Beruf. Graz 1995: Andreas Schnider-Verlagsatelier. 156 S., kt., DM 32,- (ISBN 3-900993-47-5).

HOSANSKY, Anne: *Wege durch das Land der Trauer*. Eine Frau findet nach dem Tod ihres Mannes neue Lebensmöglichkeiten. Freiburg 1996: Herder. 219 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-451-23955-8).